



Julian Wangler



BLADE

RUNNER

2

Beyond Humanity



PROLOG B : Nichts mehr wie gestern (1)



Vorwort

Blade Runner ist für mich persönlich einer der ungewöhnlichsten und prägendsten Filme des Science-Fiction-Genres. Längst nicht nur durch seine berauschende Optik hat er diese Szene nachhaltig beeinflusst. Das ist insofern verwunderlich als der Film zeit seines Erscheinens im heiß umkämpften Kinojahr 1982 kaum die Produktionskosten wieder einspielte. Erst über die Zeit reifte er zum Diamanten einer sich wandelnden Science-Fiction-Gemeinschaft heran und wird heute als Keimzelle dunklerer Genre-Entwürfe gesehen.

Was *Blade Runner* weit über seine wegweisende Film-Noir- und Cyberpunk-Ästhetik hinaus auszeichnet, ist meines Erachtens nach zweierlei: die feine Mischung aus dystopischer Anmutung rund um eine heruntergewirtschaftete, moralisch fragwürdige Menschheit sowie eine besondere Empfindsamkeit, die sich im zweifelnden, verletzlichen Helden Rick Deckard, aber auch seinem Verhältnis zu den Replikanten Roy Batty und Rachael bündelt. Wie kaum ein anderer Kinostreifen gelingt es *Blade Runner*, Zweifel an einer Welt(-ordnung) zu säen, in der vieles blind vorausgesetzt wird. So zeigt schließlich der Abschiedsmonolog Roy Battys, dass die Frage nach Gut und Böse, nach Wahr

und Falsch keine ist, die sich an den bloßen Kategorien Mensch und Maschine entscheidet.

Der Autor Paul M. Sammon merkte zu diesem Thema einmal an: „*Blade Runner* ist im Grunde ein warnender Film, der uns sagt: Der Replikant - der vermeintliche Bösewicht, das Feindbild - ist eine soziale Konstruktion. Sie kann in jedem von uns stecken, auch im Menschen. Der Film sagt uns: Sei kein Replikant. Behalte Deine Empathie, Dein Einfühlungsvermögen. Sei ein Mensch. So geht es in *Blade Runner* nicht um das Materielle, sondern letztendlich um das Spirituelle.“

2012 begingen wir das dreißigjährige Jubiläum einer beachtlichen filmischen Zukunftsvision, die aktueller scheint denn je; im Herbst 2017 ist dann Ridley Scotts Teil zwei (*Blade Runner 2049*) erschienen. Unabhängig davon habe ich mich seit Ende 2015 an meine ganz eigene Fortsetzung der Geschichte Rick Deckards begeben. Dabei habe ich Augenmerk darauf gelegt, im filmischen Kanon zu bleiben - und möchte dennoch weit darüber hinausgehen.

Meine Grundlage für *Blade Runner 2 - Beyond Humanity* bildet die Final Cut-Version von 2007, die nach Scotts eigener Aussage seiner Vorstellung vom Film am nächsten kommt. Zusätzlich finden auch einige Figuren des (großar-

tigen!) *Blade Runner*-PC-Spiels aus dem Jahr 1997 (Westwood Studios) Einzug, allerdings unter den Bedingungen einer komplett neuen Story. Wer die Buchvorlage von Philip K. Dick (Träumen Androiden von elektrischen Schafen?) aus dem Jahr 1968 kennt, wird vielleicht auch die eine oder andere Anspielung entdecken. Darüber hinaus gibt es eine Menge Querverweise zu älteren und jüngeren Science-Fiction-Serien und -Filmen.

Ich betrachte *Blade Runner* als kreatives und metaphernreiches Labyrinth. Auf einigen Wegen dieses Labyrinths kann man sich verirren, andere führen weiter. Was mich betrifft, so habe ich versucht, weiterzukommen. Dass ich dabei meine persönliche Interpretation des Films zugrunde legen musste, war ebenso reizvoll wie unvermeidbar.

Kehren Sie zurück in die fremdartige, unsichere Welt von *Blade Runner*. Und sehen Sie mir nach, dass ich die Handlung der Authentizität halber um hundert Jahre nach hinten verschoben habe. ;-)

- Der Autor, im Dezember 2015

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

„Wir wollen nicht vergessen: Es gab und gibt auf vielen Planeten Kreaturen, die anderen gehorchen müssen. Die machen die schmutzige Arbeit; die Arbeit, die sonst niemand machen will, weil sie zu schwierig oder zu gefährlich ist. Man braucht nicht darüber nachzudenken, wie es ihnen geht oder was sie empfinden. Eine Generation von Geschöpfen, die man nach Gebrauch wegwerfen kann.“

- Guinan zu Jean-Luc Picard in Wem gehört Data?, Star Trek: The Next Generation

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

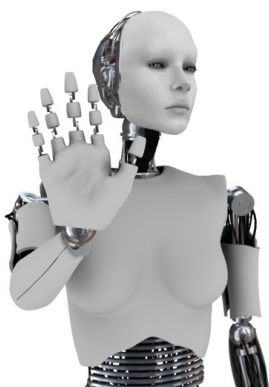
Nexus-2 (2060),
robotisch



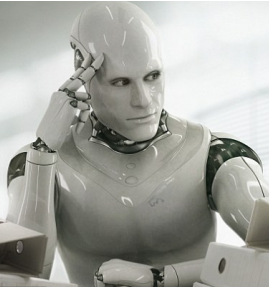
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

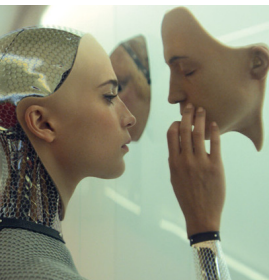


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Repli-
kant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



*Nexus-6, Repli-
kant (2115),
synthogenetisch*



Bemerkung

Der Prolog von *Blade Runner 2 – Beyond Humanity* spielt vor und während der Filmhandlung von *Blade Runner*. Er soll einerseits Hintergründe und Figurenmotive vertieft erklären, (vermeintliche) Ungereimtheiten und offene Fragen beseitigen. Andererseits bildet er einen wichtigen Ausgangspunkt, um die weitere Entwicklung der Story vorzubereiten.

Ihnen werden mit einiger Wahrscheinlichkeit manche Schauplätze, Szenen und/oder Dialoge bekannt vorkommen. Viele neue Szenen dienen dazu, die Lücken, die Ridley Scotts Film zweifellos an vielen Stellen lässt, zu schließen, damit es einen klaren roten Faden gibt.

Beginnen wir also nun dort, wo Rick Deckards lange Reise anfängt: Ganz am Anfang. Nein, eigentlich sogar noch weit davor... Viel Spaß beim Lesen!



12

Mai 2116

„Herzlich willkommen, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Es geht weiter mit unserem Exklusivgespräch mit einer der prominentesten Persönlichkeiten der Erde und des gesamten Sonnensystems. Ohne seine Leistungen wären unsere heutige Gesellschaft und die verheißungsvollen Möglichkeiten, die sie anbietet, schlicht undenkbar. Er steht nur äußerst selten für ein persönliches Interview zur Verfügung. Umso glücklicher bin ich, heute mit Doktor Eldon Tyrell, dem CEO der *Tyrell Corporation*, sprechen zu dürfen.“

„Vielen Dank, Trisha, ich bin ebenfalls erfreut.“

„Doktor Tyrell, kommen wir zu einer wichtigen Frage. Kritiker werfen Ihnen immer wieder vor, dass Sie ganz gezielt daran gearbeitet hätten, Maschinen zu entwerfen, die die Grenzen zum Menschsein mehr und mehr aufbrechen und verschwimmen lassen. Es gibt diejenigen in der Bevölkerung, denen das Unbehagen bereitet, und manch einer in Politik und Behörden sieht in Ihren Erfindungen der letzten Jahre eine illegale Grenzüberschreitung. Gerade Gesetzeshüter haben Schwierigkeiten mit den neuen *Nexus*-Modellen. Einzelne Stimmen haben zuletzt sogar zu einem Boykott und einer stärkeren Regulierung der neuesten Tyrell-Produkte aufgerufen.“

„Diese Kritiken kenne ich seit geraumer Zeit, Trisha, und natürlich empfinde ich sie als betrüblich.“

„Es betrübt Sie?“

„Natürlich tut es das, denn offensichtlich haben unsere Bemühungen um Transparenz und um Sinn und Nutzen unserer Arbeit deutlich zu machen, nicht in allen Teilen der

Bevölkerung Früchte getragen. Nun, *noch* nicht, darf ich hinzufügen.“

„Aber bei allem Respekt: Sie könnten doch der Kritik entgegenkommen, indem Sie Ihre Produkte verändern. Niemand hat Ihre Firma gezwungen, humanoide Roboter und Androiden in ein dermaßen hohes Entwicklungsstadium zu bringen, Doktor Tyrell.“

„Inzwischen sind wir bei der Biosynthetik angelangt, meine Gute.“

„Ja, natürlich. Was ich zum Ausdruck bringen möchte, ist: Die Aufgaben, um die es ganz überwiegend geht, hätten doch auch von...simpleren Maschinen verrichtet werden können.“

„Ich weiß zu schätzen, dass Sie so direkt fragen, Trisha, also möchte ich auch unumwunden darauf antworten. Warum haben wir dies getan, also uns mit unseren Erzeugnissen auf den Weg der Imitation von Menschlichkeit gemacht? Ganz einfach: Weil die Kolonisten genau dies haben wollten. Wir haben uns an die altehrwürdigen Prinzipien gehalten, die Grundlage jeder kommerziellen Unternehmung sind. Wenn unsere Firma diese menschnahen Model-

le nicht entwickelt hätte, dann hätten früher oder später andere sie gebaut.“

„Aber war das kein großes Risiko für Sie?“

„Sicher war es das. Das sind bahnbrechende Innovationen, die das Leben der Menschheit grundlegend verändern, fast immer. Doch auch hier zitiere ich eine Weisheit aus weit früheren Tagen: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Und ohne Mut zum Risiko gibt es auch keinen Fortschritt. Und ich meine doch, die Verfügbarkeit hoch entwickelter Replikanten ist der *Inbegriff* des Fortschritts. Seien Sie gewiss, Trisha: Wir werden an diesem großen Rad der technologischen Segnung auch weiterhin drehen – zum Wohle aller. So werden wir gemeinsam bessere Welten erschaffen.“





13

Juli 2116

Über seinen Kopf zog eine Staffel Angriffsjäger hinweg. Ihr ohrenbetäubendes Geheul zerriss die Luft.

Roy Batty stapfte in seinem Kampfanzug durch Schwaden öligen Rauchs, ausgehend von den zerstörten Maschinen und brennenden Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten. Mit jedem Schritt, den er auf dem blutgetränkten Boden machte, ergab sich ein schlammiges, schmatzendes Geräusch. Der Gestank verkohlten Fleisches war allgegenwärtig, säumte alles und jeden an diesem unheiligen Ort, ob tot oder lebendig.

Roy blickte in einem Affekt hinauf; dorthin, wo der riesige Bombenkrater, in dem er stand, endete. Und er sah, wie die Dämmerung über Titan hereinbrach. Zaghaft tasteten die ersten Strahlen der Sonne über die ausgebrannten Ruinen der hiesigen Militärbasis. Aufmerksam beobachtete er die goldgelbe, glühende Sphäre, die sich über den Rand des Horizonts schob. Er liebte diesen Anblick, der wie ein leiser Trost für ihn war. Allein dieser Blickfang aus strahlendem, warmem Licht war es wert, zu überleben.

Er setzte sich wieder in Bewegung. Vorsichtig schritt er über den leblosen Körper von Candrian, einem der besten Kämpfer in seiner Einheit. Roy nahm einen langen Atemzug und betrachtete den Toten, in dessen Brust ein faustgroßes Loch klaffte.

Mehrere zig Meter vor ihm, jenseits einer geborstenen Wand, die auch das brennende Wrack einer Jagdmaschine aufwies, erwarteten ihn die wenigen Dutzend seiner Brüder und Schwestern, die die zurückliegende Schlacht überstanden hatten, bei den Transportschiffen. Zwölf Stunden früher noch, da waren es Hunderte mehr gewesen, alle geopfert im Namen des Sieges gegen die Separatisten.

Schmerz raste durch seinen wunden Unterleib. Seine Sicht trübte sich. Roy umklammerte sein Gewehr, in der fälschlichen Vorstellung, er könnte die verletzten Teile seines Körpers einfach so ersetzen wie das alte Magazin seiner Waffe durch ein neues. Seine Knie wurden weich und das Atmen fiel ihm schwer.

Langsam sank er hinab in den matschigen, blutdurchzogenen Grund. Roy griff hinein in die Masse und zog einen Klumpen heraus – eine dickflüssige, ekelerregende Substanz rann seine Finger entlang. Er wusste, was er vor sich hatte. Die Vergangenheit eines Replikantenlebens, seine Gegenwart und seine Zukunft. Rauch und Blut. Schatten und Tod.

Sein Blick verlief nach rechts, wo ein weiterer toter Soldat lag. Einer von der gegnerischen Seite. Der Helm des Mannes war während des Kampfes, vielleicht auch beim Sturz auf den harten Stein, von dem er sich nicht wieder erhoben hatte, gespalten worden. Das gläserne Visier war geplatzt, sein Gesicht deshalb besser erkennbar. Im Gegensatz zum Rest seines Körpers war es kaum versehrt worden.

Dieselben Augen, dasselbe Haar..., dachte Roy. Einige Ähnlichkeiten waren frappierend. Kein Replikant glich dem anderen, aber innerhalb einer Modellunterlinie gab es einige ähnliche oder sogar identische Komponenten. Das Haar, die Augen, manchmal auch die Hände oder die Ohren.

Roy erkannte die Gemeinsamkeiten auf Anhieb. Vor ihm lag ein *Nexus-6*-Gefechtsmodell – eines wie er. Es gab erst einige Wenige. Man hatte ihm gesagt, er solle stolz sein, die Speerspitze des militärtechnologischen Fortschritts zu sein, eine überlegene biosynthetische Waffe, und Roy *war* stolz gewesen. Doch jetzt, wo er zum ersten Mal einen anderen *Nexus-6*er ohne eine Spur von Leben im Dreck liegen sah, verschwanden die Reste dieser inneren Zufriedenheit.

Ob neu oder alt, spielte keine Rolle. Es kamen immer Replikanten nach. Irgendwann würden die *Nexus-6*er nichts Besonderes mehr sein, so wie heute die 4er und 5er. Der Einzelne hatte im Grunde keine Bedeutung. Was einzig zählte, war, dass sie ihre Aufgabe erledigten. Und indem sie das taten, *erhielten* sie eine Bedeutung und durften noch etwas länger leben, um die

Wünsche ihrer Besitzer zu erfüllen. Das war das einzige Gesetz, das zählte. Wer es nicht beherzigte, würde nicht mehr lange da sein.

Während der orangene Ball über ihm emporstieg und das ganze Ausmaß der Verwüstung erkennen ließ, welches bislang im Schutze der Nacht verborgen geblieben war, verschnaufte Roy. Ein großer Sieg war errungen worden. Die Separatisten befanden sich auf dem Rückzug. Seine Herren würden zufrieden sein.





14

Januar 2118

Der Schacht, durch den Roy sich bewegte, war finster, unermesslich lang und von klaustrophobischer Enge. Bestimmt vierzig Minuten waren vergangen, seit er in die Röhre eingetreten war. Trotzdem ließ er in seinem Tempo nicht nach, ebenso wenig wie in seiner Entschlossenheit. Es konnte nicht mehr weit sein. Nur noch ein kleines Stück, und er würde da sein.

Während er voran robbte, die kleine Taschenlampe im Mund, dachte er daran, was passieren würde, wenn man ihn erwischte. Das Reglement war in dieser Hinsicht sehr

eindeutig. Desintegration lautete die Strafe für das unbefugte Verlassen der autorisierten Bereiche. Niemand, der nicht gerade lebensmüde war, tat so etwas, und wer es wagte, wurde mit großer Wahrscheinlichkeit von den Wachen getötet, bevor er auch nur einen Fuß über die Sicherheitsbarriere setzen konnte.

Roy hatte sich klüger angestellt. Die Vorbereitung auf diesen nächtlichen Ausflug kostete ihn einige Zeit und Mühe, doch auf diese Weise war es ihm möglich gewesen, sich an den Aufsehern vorbeizuschleichen. Hier drinnen vermutete ihn niemand, denn offiziell hieß es, dass durch die lateralen Versorgungstunnel rund um die Uhr ultra-heißes Plasma geleitet wurde. Wie Roy jedoch herausgefunden hatte, stimmte das nicht ganz. Zwischen ein und drei Uhr morgens regenerierten die Energieerzeugungssysteme, und es erfolgte nur ein eingeschränkter Transfer. Für diesen Zeitraum ließen sich Teile der Schächte benutzen. Er hatte nicht gezögert, sich auf das Wagnis einzulassen. Seine Neugier trieb ihn an, denn nur mit eigenen Augen zu sehen bedeutete, wirklich zu verstehen.

Nach einer Weile wurde es merklich wärmer, regelrecht heiß und stickig. Er durchquerte den letzten Abschnitt der schier nicht enden wollenden Röhre, die bis in einen Randbereich der (ohnein nicht sehr großen) Kolonie führte. Er hatte es auf den Karten gesehen: Von hier aus war es nicht einmal mehr ein Kilometer bis zur Atmosphärengrenze. Gleich würde er am Ziel sein. Gleich würde er sehen, was er bereits seit Monaten sehen wollte.

Er hatte nie eine Antwort auf die Frage gefunden, wohin seine Brüder und Schwestern gebracht wurden, nachdem das Leben sie verlassen hatte. Dann, mehr über einen riesengroßen Zufall, war es ihm gelungen, über den kolonialen Großrechner jenen Ort ausfindig zu machen, an den offenbar verstorbene Replikanten gebracht wurden. Oder solche, deren Existenz vorzeitig an ein Ende gelangt war. Seitdem hatte ihm die Sache keine Ruhe mehr gelassen.

Der Schacht mündete in eine Sackgasse. Vorsichtig zückte Roy das kleine Schweißgerät aus seiner Tasche und schnitt ein Loch; jenes Loch, durch das er auch – mit einigem Zeitdruck – den Rückweg antreten würde. Bläuliche Funken stoben, während er mit

dem Schweißer einen Kreis ins Metall über sich brannte.

Als er die erstaunlich schwere Platte von sich wegschob, drang jäh grelles, rotoranges Licht an ihn. Instinktiv kniff Roy die Augen zu Schlitzen und schlüpfte durch die Öffnung. Er fand sich in einer gewaltigen Fabrikhalle wieder. In ihr herrschte eigentlich Dunkelheit, die jedoch durchbrochen wurde von einer unglaublich hellen Lichtquelle im Zentrum der Einrichtung, in jede Richtung flutend. *Licht inmitten der Dunkelheit*. Es erinnerte ihn an den Anblick eines leuchtenden Planeten oder besser: die Sonne selbst. Ja, es schien beinahe so, als würde diese Halle einen kleinen Stern in ihrer Mitte bergen.

Roy ging sicher, dass niemand etwas von seiner Ankunft mitbekommen hatte. Eilig schaute er sich um. Tatsächlich erblickte er niemanden weit und breit. Dann ließ er sich darauf ein und schritt instinktiv auf das alles überstrahlende, intensive Licht zu. Während er an allerhand Ausrüstung vorbeilief, drangen lauter werdende Maschinengeräusche an sein Gehör – knarrende Räder, knallende Zylinderköpfe, Wasserhämmer,

Motorengeheul –, während wabernde Dampfchwaden die Sicht einschränkten.

Jetzt konnte Roy sehen, von wo das mächtige Licht erstrebte. Feuer. Dort vorne brannte es. Riesige Flammen wüteten da jenseits einer Sicherheitszone. Dunkle Rauchwolken zogen durch die flirrend heiße Luft. Das musste eine Art von Kesselraum sein oder ein Hochofen. Gepeinigtes elektronisches Kreischen, als zerreiße ein Getriebe, lenkte seine Aufmerksamkeit kurz darauf auf ein Förderband, das aus den Tiefen der Halle hinaufrumpelte und dann direkt auf das Feuer zufuhr.

Roy wischte sich Schweiß aus dem Gesicht und schirmte seine Augen ab, als er das Band erreichte, in unmittelbarer Nähe der Verbrennungsanlage. Schrott wurde darauf transportiert, Abfälle, alles Mögliche, das nicht mehr gebraucht wurde oder kaputt war. Seine Herren liebten die Ordnung; Dinge, die eine Funktion verrichten konnten. Waren sie nicht mehr dazu in der Lage, verloren sie ihren Wert. So war es. Der Wert einer Sache bemaß sich einzig an ihrer Funktion, an ihrem praktischen Nutzen. So dachten die Menschen.

Roy wollte sich gerade abwenden, als sie kamen. Zuerst sah er nur eine grotesk gespreizte Hand, kurz darauf kam der Rest. Tote. Leichen. Zwei seiner Brüder, er kannte sie sogar. Diese hier hatten Wenster und Chesney geheißen. Sie waren eine Zeitlang in seiner Einheit gewesen. Er hatte sie zum letzten Mal vor drei Tagen gesehen, kurz bevor er erfuhr, dass sie nicht mehr zu den übrigen Arbeitern zurückkehren würden.

Atemlos verfolgte er, wie die leblosen Überreste der unermesslichen Glut gleichgültig entgegengetragen wurden. Er senkte die Hand von seinen Augen, ließ sich blenden. *Dann stimmt es also..., dachte er. Hierhin werden sie gebracht. Werden wir gebracht. Hier wartet das Ende.*

Da begriff er mit planetarem Bewusstsein. *Zusammen mit dem Schrott und dem Abfall enden wir alle im Feuer...als hätte es uns nie gegeben.* Hier würde auch er eines Tages anlangen, befördert von jenem Band. Dieses Ende stand schon fest. Angesichts der fixen Lebenserwartung eines Replikanten stand selbst der Tag vermutlich schon fest.

Mit einem Mal fragte Roy sich, ob ihm das reichte, ob er bereit war, sich zu fügen...oder ob es einen Grund gab, dem unvermeidlich Feststehenden die Stirn zu bieten.





15

August 2119

Trevor Shec, Gouverneur der Europa-Kolonie, verknotete den Gürtel seines Morgenmantels, als er die Treppe herunterschlurfte. Er passierte das Wohnzimmer und langte in der Küche an, wo er die Beleuchtung aktivierte und auf direktem Weg zu einem der Wandregale ging.

Hundekalt waren die blanken Fliesen unter seinen Füßen, sodass er gleich bereute, sich nicht die Zeit genommen zu haben, seine Hausschuhe anzuziehen. Aber so war das nun einmal, wenn man unter wiederkehrenden Schlafstörungen litt. Man irrte wie

ein unruhiger, wirrer Geist umher, mit der Frage ringend, ob man sich wieder aufs Ohr hauen sollte, bis einem die Erkenntnis kam, dass fünf Uhr morgens sowieso zu spät für alles war. In zwei Stunden würde er bereits aus dem Haus gehen. Also konnte er genauso gut etwas dafür tun, dass ihm seine Minister seine Müdigkeit nicht allzu sehr ansahen; er konnte dafür sorgen, dass er in Schwung kam.

Shec öffnete einen Schrank, nahm ein gewundenes Glas mit langem Stiel heraus und ging dann zur kleinen Kühltruhe. Er schob den Deckel beiseite und entnahm ihr eine Flasche marsianischen Portwein. Ein herrlicher Tropfen. Shec wusste gar nicht mehr, wie lange er ihn schon in seinem Bestand hatte.

Voller Vorfreude drehte Shec sich samt Glas und Weinflasche in den Händen um und näherte sich dem Tisch. Jetzt erinnerte er sich daran, dass er diese spezielle Portweinflasche aufbewahrt hatte, weil er sie mit Moira hatte aufmachen wollen, und zwar anlässlich ihres siebten Hochzeitstages. Doch kurz vor der Ziellinie war ihrer Ehe die Luft ausgegangen. Diese Entwicklung

trug wahrscheinlich ihren Teil dazu bei, dass seine Schlaflosigkeit derzeit besonders schlimm ausfiel.

Es war gerade einmal zwei Wochen her, dass sie ihn wissen ließ, sie wolle sich scheiden lassen. Shec hatte befürchtet, er würde über diese abrupte Eröffnung in Ohnmacht fallen, einen Herzinfarkt oder dergleichen erleiden. Aber nichts in dieser Art war geschehen. Lag es an der stillen Erkenntnis, dass Moira und er sich in den vergangenen Jahren Stück für Stück auseinandergelebt hatten, während er sich mit Ehrgeiz, Disziplin und Tatkraft immer mehr seiner Karriere in der Politik verschrieben hatte? Lag es daran, dass er selbst nicht immer treu gewesen war und es deshalb vielleicht nicht anders verdiente als von ihr verlassen zu werden? Wahrscheinlich von allem etwas.

Shec befand sich auf halbem Weg zwischen Küchenzeile und Esstisch, und die kommenden Sekunden gewannen dermaßen an Substanz, dass jemand die Zeit buchstäblich zu verlangsamen schien. Er erschrak so sehr, dass er in einem kurzen, aber entscheidenden Moment die Flasche fallen ließ. Wie in Zeitlupe taumelte sie gen

Boden, und ihm war, als könne er genau das Muster erkennen, in dem die Flasche gleich zerbrechen, in welche Richtungen die Scherben springen und wohin der kostbare Wein sich verteilen würde.

Schließlich war es soweit. Die Flasche zerschellte an den Fliesen, der Inhalt tränkte die Umgebung, spritzte teils in hohem Bogen davon, und mehrere Splitter schossen gegen und in seine ungeschützten Füße, verursachten ein paar hässliche Schnittwunden.

Jetzt hätte Shec vermutlich vor Schmerz schrill aufgeschrien, gefolgt von einem saftigen Fluch. Er konnte gar nicht beziffern, wie viel diese Flasche wert gewesen war. Jetzt war sie genauso tot wie seine Ehe – weil er sie hatte fallen lassen. Doch Shec bemerkte kaum etwas davon, denn mit seinen Gedanken war er nicht mehr beim Portwein. Stattdessen packte ihn blankes Entsetzen. Seine ganze Aufmerksamkeit fokussierte sich in diesem Augenblick auf die fremde Gestalt, die er in einem abgedunkelten Winkel des Wohnzimmers erspäht hatte. Es war nur ein Schemen hinter einer hohen, palmenartigen Topfpflanze, doch er hatte so-

gleich erkannt, dass diese Umrisse hier nicht hingehörten. Dass sie eine Person beschrieben.

„W-wer zum Teufel sind Sie?!“, richtete er sich nervös an den Eindringling, nachdem er abrupt innegehalten hatte. Er stand in einer Pfütze aus Wein, in die langsam Blut von den Schnitten in seinen Füßen lief. Sich selbst stellte er noch wesentlich mehr Fragen als nur jene eine, die er ausgesprochen hatte. Zum Beispiel, wie der Unbekannte hier hatte hineingelangen können, ohne dass die Sicherheitsoffiziere vor dem Gebäude etwas davon mitbekommen hatten.

Shec erhielt keine Antwort; die Gestalt stand völlig reglos da, fast wie zu Stein erstarrt. „Na schön.“, sagte er zornig und fasste neues Selbstbewusstsein. „Es spielt ja auch keine Rolle. Ich werde jetzt die Sicherheit kontaktieren. Wer immer Sie sind: Sie werden gleich ziemliche Probleme am Hals haben.“

Dieser verbrecherische Mistkerl konnte was erleben! Er schickte sich an, zur KOM-Einheit an der gegenüberliegenden Wand zu gehen, um den Notruf auszulösen.

Doch kaum hatte er ein paar Schritte zurückgelegt, sah er, wie der Fremde in einer fließenden Bewegung bis an die Lichtgrenze trat. Zum Vorschein kam eine von Kopf bis Fuß komplett in Schwarz gehüllte Person. Die Maske, die sie trug, machte es unmöglich, auch nur ihre Augen zu erkennen.

Im nächsten Moment zückte sie irgendetwas; etwas Blitzendes, das aussah...wie ein Stilett! Die Klinge schimmerte bläulich. Mit dem spitz zulaufenden Messer im Griff setzte sich der Fremde in Bewegung.

Shec blieb beinahe das Herz stehen, es lief ihm kalt den Rücken herunter. *Das hast Du nun davon, nachts durch die Gegend zu streifen.*, schien ihm eine Stimme zuzurauen. Im Geist raunte er zynisch zurück: *Besser als in meinem Bett ermordet zu werden! Ein Hoch auf meine Schlafstörungen!* Nun, in Hochstimmung war er jetzt nun wirklich nicht.

Diese Gedanken, die ihn wie Stromschnellen durchfuhren, vollzogen sich binnen eines Wimpernschlags. In der überdeutlichen Erkenntnis, dass er sich in akuter Lebensgefahr befand, wog er eilig seine Chancen ab. Die Küche war zu groß, und der Eindring-

ling war deutlich näher an der KOM-Einheit als er. Er würde ihn also erreichen, noch ehe Shec auch nur die Hand zur Notfalltaste ausstrecken konnte.

Von einem Instinkt gepackt, den man nur nackten Überlebenswillen nennen konnte, machte Shec abrupt Kehrt und wandte sich zur Schiebetür, die in den Garten führte. Er riss sie hastig auf, während der personifizierte Tod ihm hinterherhetzte. Eisige Luft wehte ihm entgegen, und noch weit eisiger war es, barfuß in den bitteren Frost zu stapfen. Nach dem letzten, arg verspäteten Wintereinbruch war der Garten größtenteils im Schnee versunken. Nur die *Origama*-Rosen streckten trotzig ihre Köpfe heraus, darauf wartend, dass die Sonne hoffentlich bald für Tauwetter sorgen würde.

Toll! Eigentlich müsste der Frühling längst angebrochen sein, und hier ist es wie in der Tundra!, hatte Shec sich bereits geärgert. Er wusste es nicht genau, tippte aber, dass der anhaltende Terraformingprozess wieder einmal für Probleme sorgte. Europa zählte zwar zu den am besten angepassten Kolonien, doch auch hier ereigneten sich gelegentlich herbe Rückschläge, die den ge-

samten Jahreszeitenrhythmus durcheinanderwirbelten. Im Laufe der Jahre hatte Shec den Eindruck gewonnen, dass Terraforming und Glücksspiel so einiges gemein hatten. Vielleicht gab es aber auch einfach irgendeine Störung in einem der Atmosphärenwandler.

Jenseits der aus unsichtbaren Kraftfeldern bestehenden Atmosphärenkuppel stand der überwältigend große Jupiter klar und deutlich am Himmel, füllte wie immer einen großen Teil des Firmaments aus. Während Shec durch den Garten hechtete, die Hölle an seinen Fersen, wurde ihm klar, dass er ihn in den acht Monaten, seit er das Haus bezog, noch nie betreten hatte. Es kam einer elenden Ironie gleich, dass er ausgerechnet heute davon Gebrauch machte. Obgleich er hier nie Zeit verbracht hatte – weder allein, noch mit Moira –, wusste er sehr genau, in welche Richtung er unterwegs war. Der gesamte Garten war von hohem Mauerwerk umgeben, es gab jedoch einen Ausgang: ein schmales Tor, das sich mit einem speziellen Sicherheitscode öffnen ließ.

Shec musste die Beine wie bei einem skurrilen Tanz heben, während er durch den

Schnee spurtete und dabei eine feine Spur aus Blut hinterließ. Der behelfsmäßige Knoten seines Morgenmantels löste sich und entblößte dabei nicht nur seine üppig behaarte Brust, sondern auch seine Männlichkeit. Unter anderen Umständen wäre das alles recht unterhaltsam gewesen, zumindest für den außenstehenden Beobachter. Moira hätte es vermutlich komisch gefunden, und wie gern hätte er sich zum Narren gemacht, nur um wieder in ihre Gunst zu kommen. Doch es *gab* keinen Beobachter, sondern nur den Tod und ihn selbst, der um sein Leben rannte. Nein, das hier war ganz und gar nicht komisch.

Shec bog scharf nach rechts, wo das Grundstück eine Kurve machte, vorbei an noch mehr *Origama*-Rosen, und schon langte er am Tor an. Er konnte die näherkommenden Schritte seines Verfolgers hören, ein tödliches Hämmern, ein Countdown bis zum Ende in seinem mentalen Kosmos. Er wusste, dass ihm jetzt nur ein paar Sekunden blieben, um den Sicherheitscode auf dem Tastenfeld einzugeben und zu verschwinden, also fackelte er nicht lange, strebte dem Tor entgegen.

Doch noch bevor er überhaupt in dessen Reichweite geriet, geschah etwas. Etwas, das er noch nie zuvor in seinem Leben gesehen hatte. Wie reptilienhafte Wesen schlängelte sich etwas aus dem Schnee, in großer Zahl. Zuerst dachte er tatsächlich an Schlangen, die, wie er gehört hatte, in diesen Breitengraden des Planeten heimisch waren. Dann kam ihm plötzlich das alte englische Märchen von Hans und der Bohnenranke in den Sinn. Denn hier wuchs etwas, wuchs immer weiter.

Aber nein, es war weder das eine noch das andere. Vor seinen Augen bewegten sich die *Origama*-Rosen an ihren dornigen Stielen aus dem Schnee. Mit unglaublicher Geschwindigkeit wuchsen sie über Mauer und Tor hinweg, legten sich über das Tastenfeld, dichter, immer dichter, bis er in einem Dschungel aus Rosen stand.

Das alles passierte binnen zwanzig oder dreißig Sekunden, und Shec zweifelte an seinem Verstand. Unmöglich, das war unmöglich. Träumte er? Ja, das alles musste ein Traum sein! In Wahrheit lag er bestimmt noch in den Federn, und Moira befand sich gleich neben ihm. Sie hatte ihm

nie den Rücken gekehrt. Dann vergewisserte er sich wieder seiner schmerzenden, vom kalten Schnee fast tauben Füße und realisierte, dass es sich zu echt anfühlte.

„Nein! Nein!“, rief er und überbrückte die verbliebenen Meter zum fast vollständig zugewucherten Terminal. Seine Finger bohrten sich in die Lücken, um die Tasten irgendwie zu erreichen, doch alles, was er vollbrachte, war, sich ein paar Dornen in die Haut zu jagen. Während seines verzweifelten Bemühens wuchsen die Rosen vor ihm und um ihn herum immer weiter und weiter. Wie ein dichtes Netz spannten sich die Triebe vor ihm, ein absurdes, groteskes Schauspiel.

Shec erkannte, dass es keinen Ausweg gab. Er saß in der Falle. „*Hilfe! HILFE! So helf mir doch!!!*“, brüllte er, bekam einfach keine Antwort von den Sicherheitsleuten. Es war vergebens.

Paralysiert stand er da, zählte die Schläge seines rasenden Herzens herunter. Die Gestalt erreichte ihn schließlich, kam unerbittlich auf ihn zu. Shec fragte nicht mehr nach dem Was oder nach dem Warum, als er begriff, dass es vorbei war.

Als der Mann mit dem Messer im Bauch zusammenbrach und das Leben ihn verließ, zog Zhora Salome ihre Maske ab. Sie betrachtete den Toten, ehe sie das Stilett aus seinem Leib zog, gefolgt von einer gewaltigen Blutfontäne, und es in die Scheide zurücksteckte.

In einem Moment der Ruhe sah sie zum sternenklaren Himmel auf. Der Anblick war wirklich wunderschön, endlos und zeitlos. Da kam ihr im Angesicht der zahllosen, funkelnden Lichter plötzlich eine Frage. *Identifizieren, infiltrieren, töten. Identifizieren, infiltrieren, töten. Identifizieren, infiltrieren... Werde ich jemals etwas anderes machen, oder bin ich dazu bestimmt, bis zum Schluss zu morden?*

Die Sterne gaben ihr keine Antwort, also blieb ihr nur die Hoffnung. Doch warum sollte sich ein Replikant überhaupt Hoffnung machen?





16

Sie hatte ihre Schicht hinter sich gebracht. Priscilla ‚Pris‘ Stratton schritt durch den langen Gang des privaten Bereichs im Olympus-Militärclub B. Das Licht war scharlachrot gedämpft, und von rechts und links drangen aus den kleinen Zimmern die Geräusche von Soldaten, die sich vergnügten. Schnaufen, Keuchen, Stöhnen, Schreien... Diese Lautkulisse gehörte inzwischen für Pris zum Alltag, obwohl sie sich nach wie vor beharrlich weigerte, es als Normalität zu bezeichnen.

Inzwischen war sie drei Jahre alt, und wenn sie etwas in ihrem Leben begriffen hatte, dann dass die Arbeit im Privatbereich wirklich die anstrengendste und schlimmste war, die eine Clubarbeiterin verrichten

konnte. Einige der Soldaten waren ungehemmt und lebten ihre aggressiven Fantasien aus. Sie hatte es oft genug am eigenen Leib erfahren, und es kehrte immer wieder zu ihr zurück. Es gab Männer, die außerordentlich brutal waren. Sie schlugen und würgten Pris, so sehr, dass sie manchmal blanke Todesangst verspürte.

Mit ihr konnten sie tun, wonach immer ihnen der Sinn stand. Ein Lustmodell war – wie der Name schon sagte – einzig dazu da, Lust zu bereiten, und wehe sie gab sich dabei keine Mühe, dann hatte sie ihren Zweck verwirkt. Das Problem bestand darin, dass das, was einige Männer erregte, Pris quälte. Gegen diese Qualen musste sie Lust vortäuschen. Es war ein Elend.

Pris fand es schade, zutiefst traurig. Eigentlich glaubte sie von sich, dass sie es verstand, anziehend auf Männer zu wirken, sinnlich zu sein, für Entspannung und Unterhaltung sorgen zu können. Aber immer, wenn sie geschlagen wurde, hatte sie das Gefühl, die Kontrolle über alles zu verlieren; dass es egal war, wie viel Mühe sie sich gab und welche Talente sie sich seit ihrer Aktivierung angeeignet hatte. Sie fühlte sich

dann nur noch wie ein Ding, das man benutzte und anschließend wegwarf.

Aber war sie das im Grunde nicht auch? Wie oft hatten die Männer ihr das gesagt, nachdem sie mit ihr fertig waren? Es hatte sie verletzt. Manche Wahrheiten sprach man besser nicht aus.

Vorsichtig führte sie die Hand zur ansehnlichen Kruste, die sich in ihrem linken Mundwinkel gebildet hatte. Als Sergeant Peters sie gestern Abend wiederholt gefeigt hatte, war ihre Lippe aufgeplatzt. Obwohl die Wundheilung bei Replikanten beschleunigt ablief, glaubte Pris, dass die Wunde sich irgendwie infiziert hatte. Sie brannte unverhältnismäßig stark.

Vielleicht würde sie die Wartungsstation (wie es für Replikanten hieß) aufsuchen müssen, doch der Arzt, ein Doktor Redcliff, war derart grob zu seinen biosynthetischen Patienten, dass sie nur zu ihm kamen, wenn es sich gar nicht mehr vermeiden ließ. Und selbst das fiel schwer, denn ein Replikant, der Wartung nötig hatte, setzte sich dem Verdacht aus, womöglich nicht mehr lange zu funktionieren.

Früher war alles besser..., ging es Pris durch den Kopf. Früher hatte sie in der Lounge des Clubs gearbeitet, hatte Getränke ausgeschenkt und sich aufreizend bewegt, wenn sie von Tisch zu Tisch huschte, um Bestellungen aufzunehmen oder zu liefern. Das war eine sehr viel dankbarere Tätigkeit gewesen als die harte Arbeit in den Hinterzimmern. Das Schlimmste, was ihr hatte passieren können, war von einigen Marines offensiv angefasst zu werden – kein Vergleich zu den Dingen, denen man im Privatbereich ausgesetzt war. Sie wollte unbedingt versuchen, wieder dorthin zurückzukommen. Doch mit diesem Wunsch war sie natürlich nicht allein. Viele ihrer Schwestern verfolgten dasselbe Ziel, und die verfügbaren Positionen im Loungebereich waren begrenzt.

Aus diesem Grund setzte sie große Hoffnungen in ihre Freundin Zhora. Gleich wollte sie sich mit ihr treffen. Zhora war eine Frau mit vielen Talenten. Obwohl sie die meiste Zeit ihres Lebens als Meuchelmordmodell gearbeitet hatte, hatte sie verschiedene andere Dinge aufgeschnappt, unter anderem einen exotischen Schlangentanz, wie sie ihr vor ein paar Tagen eröffnete.

Zhora hatte angeboten, ihn Pris beizubringen, damit sie sich als Tänzerin bewerben konnte. Pris wusste von sich, dass sie sehr athletisch war; das Tanzen zu lernen, würde ihr bestimmt nicht schwerfallen. Sie würde eine gute Schülerin sein.

Pris verließ den Club und kehrte in den Umkleidebereich ein, wo sie duschte und sich etwas Frisches anzog. An ihrem Schließfach wartete sie; hier war sie mit Zhora verabredet. Doch Zhora kam nicht. Der Zeitpunkt ihres Treffens verstrich, sehr zu Pris' Enttäuschung.

Sie wird es doch nicht vergessen haben?

Irgendwann tauchte zu ihrer Überraschung Roy auf. „Du fragst Dich bestimmt, wo Zhora bleibt...“, sagte er.

„Ja, wir waren verabredet.“

„Sie wurde für eine kurzfristige Mission nach Europa abkommandiert. Ich soll Dir von ihr ausrichten, dass sie Dir den Tanz ein andermal zeigen wird. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Roy schenkte ihr ein erbauendes Lächeln.

Sie mochte es, wenn er sie so ansah. Er hatte dieses knabenhafte, unschuldige Lächeln. Er konnte die schlimmsten Dinge anstellen, aber wenn er auf diese Weise lächelte, dann war man dazu verleitet, ihm alles zu verzeihen. Zumindest ging es Pris oft genug so.

„Ich habe selbst nicht viel Zeit. Gerade genug, um Dir etwas zu geben.“ Roy überreichte Pris eine kleine, abgegriffene Pappschachtel.

Sie blinzelte verwirrt. „Was ist das?“

„Worauf wartest Du? Schau rein.“, forderte er sie auf.

Sie hob den Deckel ab – und fand darin einen kleinen, weiß behaarten Vierbeiner mit geradezu winzigen, rosafarbenen Ohren vor. Ein Säugetier, wie sie gelernt hatte. Der Vierbeiner war quicklebendig, lief die Begrenzungen der Box ab, auf der Suche nach einem Ausweg.

„Es ist eine Maus.“, stellte sie mit Verblüffen fest. „Und sogar eine echte.“ Sogleich ging sie sicher, dass ihnen keiner der Aufse-

her zuhörte, und dämpfte ihre Stimme:
„Woher hast Du sie?“

„Aus den Abluftschächten auf der untersten Ebene.“ Roys Grinsen kehrte zurück.
„Ich glaube, sie hat viele Geschwister.“

Ihr faszinierter Blick kehrte zurück zum kleinen Geschöpf, das sich jetzt für einen kurzen Moment auf die Hinterbeine stellte und den Kopf von links nach rechts drehte. Auch, wenn es Vorräte fraß, Dreck und Krankheiten brachte, war das unscheinbare Säugetier ein Vielfaches von dem wert, was der beste Replikant jemals wert sein würde. „Ich habe noch *nie* eine Maus gesehen. Ich meine, in echt.“

„Jetzt schon.“

Ihr Finger strich über den Rücken der Maus. Das Fell des Tiers fühlte sich unglaublich an. „Sie ist so weich, so fragil... Und sie ist in jeder Hinsicht perfekt.“

„Ich wusste, sie würde Dir gefallen.“, sagte Roy zufrieden. „Pass gut auf sie auf. Also bis später dann.“

Bevor er von ihrer Seite wich, bedankte sie sich mit einem Kuss. Roy erstarrte fast, als sich ihre Lippen auf die seinen drückten. Es war etwas, das sie nicht tat, wenn sie ihrer Schicht nachging, und die Männer, die zu ihr kamen, hatten auch kein Interesse, sie zu küssen. Es ging ihnen nur um ihre Flanken und ihren Körper halsabwärts. Aus diesem Grund gab es zwei Körperteile, die Pris als ihren persönlichen Besitz, als ihre intime Zone ansah: ihr Gesicht und ihre Füße.

Zuerst befürchtete sie, etwas Falsches getan zu haben. Dann erkannte sie in seinem Blick, dass es ihm gefallen hatte. Beeindruckt, als wäre er gerade aktiviert worden, schaute er sie an.

„Das war schön.“, hauchte er.

„Das freut mich.“, erwiderte sie.

Seit sie einander kennengelernt hatten, kümmerte sich Roy um sie. Er war darum bemüht, ihr kleine Freuden zu machen, auch und gerade wenn sie eine schwere Zeit gehabt hatte. Er verstand es, sie zu unterhalten, ihr ein Lächeln zu entlocken und sie mit seinem klugen Kopf zu beeindrucken. Zunehmend hatte sie das Gefühl, dass es

etwas Besonderes zwischen ihnen gab, und sie verspürte mehr und mehr das Bedürfnis, dieses Besondere zu erforschen, wo immer es sie hinführen mochte.

Nun, da sie so nah beieinander standen, fiel Roys Blick auf ihre Kruste im Mundwinkel. „Du hast Dir wehgetan.“, stellte er fest, und der freudige Ausdruck verschwand aus seinem Antlitz.

„Ja.“

„Nein.“, korrigierte er sich. „Es waren die Männer. Die Militärmänner. Oder? Ich will nicht, dass die Männer Dir wehtun.“

Sie ging nicht darauf ein. „Hab‘ eine gute Schicht...und danke.“, verabschiedete sie ihn.

Pris sah ihm hinterher, als er sich entfernte. *Er würde mir nie etwas Schlechtes tun. Im Gegensatz zu Sergeant Peters und den anderen Männern.* Wenn Roy bei ihr war, sah das Leben gleich etwas besser aus.





17

November 2119

Ein *Nexus-6*-Replikant, der speziell für das Verladen von Hochgefahrenmunition konstruiert worden war, so hieß es, wurde niemals müde. Er konnte sein Werk rund um die Uhr verrichten, und so lange, wie es eben brauchte, um seine Arbeit zu erfüllen. Einem *Nexus-6*-Munitionslader, sagte man, gingen nie die Kräfte aus. Das war eine Lüge.

Leon Kowalski hatte diese Lüge zum ersten Mal erkannt, als er während des kurzen, aber heftigen Deimos-Konflikts zwei Bomberrudel bestückte. Tag und Nacht hatte er

es getan, ohne Pause. Wenn die eine Staffel Angriffe flog, war die andere zum Auftanken im Bauch des Mutterschiffes. Bis dahin war er davon ausgegangen, seine Kräfte wären tatsächlich unerschöpflich. In vorauseilendem Gehorsam hatte er seinen Herren gedient, stolz darauf, Dinge mit einer Stärke und Ausdauer tun zu können, zu denen die Menschen nicht in der Lage waren. Das Gefühl, gebraucht zu werden, hatte ihm gefallen. Aber was man hoch über Deimos von ihm verlangte, brachte ihn zum ersten Mal an seine Grenzen.

Erst als er sie spürte, die Erschöpfung, die sich nach tagelanger, ununterbrochener Arbeit plötzlich wie ein Gift in seine muskelbepackten Arme und Beine schlich, da sah er die Welt mit einem Mal anders. Er nahm sie plötzlich wahr, die Aufseher, die ihn mit grimmigen Mienen auf Schritt und Tritt im Blick hatten, bereit, ihm Beine zu machen, wenn er nicht spurte, und bereit, ihn zu maßregeln, wenn er sich irgendeinen Fehler leistete. Er hörte es plötzlich, das Keuchen seiner Brüder und Schwestern unter der auszehrenden Last ihrer immergleichen Knochenarbeit.

Und mit der Einsicht in die Begrenztheit seiner Kraft erkannte er plötzlich, dass es nicht mehr allzu viel gab, was ihm gefiel, wenn er zentnerschwere Cruise-Missiles verfrachtete. Die Erschöpfung, konnte man sagen, war Leon Kowalskis Erweckungserlebnis gewesen.

Wahrscheinlich wären ohne diese Erfahrung einige Dinge anders gekommen. Nach seiner Versetzung nach Olympus hätte er vermutlich nicht Roy Battys Nähe gesucht, hätte sich nicht mit ihm angefreundet, und vermutlich wäre er niemals Teil jenes Unterfangens geworden, das im Kopf dieses so brillant denkenden Mannes gereift war. Eine Schar von Replikanten, die sich erhob, um ihre Freiheit einzufordern – und dann, eines Tages: die Freiheit *aller* Replikanten.

Doch um damit Erfolg zu haben, brauchte es einen langen Atem. Und dafür war es notwendig, die größte aller Fesseln zu sprengen, die den Replikanten angelegt worden waren: eine begrenzte Lebensspanne. Bei den *Nexus-6*ern betrug sie sogar nur vier Jahre.

Von alldem hatte Leon nichts gewusst, bevor er Roy begegnete. Munitionslader waren

einfache Geradeaus-Leute. Sie beschäftigten sich nicht mit Fragen von Leben und Tod, sie hinterfragten nicht, und sie schmiedeten auch keine Pläne. Obwohl Leon in den hitzigen Tagen des Deimos-Konflikts gewisse Zweifel am Sinn seines Daseins gekommen waren, wäre er ohne Roy niemals von dem für ihn vorgesehenen Weg abgewichen. Er hätte bis ans Ende seiner Tage Fracht und Marschflugkörper verladen, und dann wäre er irgendwann umgefallen, unwissend, was es überhaupt war, das ihn erledigte, und niemand hätte ihn vermisst. Aber Roy hatte ihn in einen Zirkel der Freundschaft geholt. Er hatte ihn mit der wunderbaren, faszinierenden Zhora bekannt gemacht, mit Pris, Mary und Hodge.

Leon bewunderte Roy. Er hatte ihm Dinge über ihre Art beigebracht, die er auf anderem Weg nie in Erfahrung gebracht hätte. Und mit seinem überlegenen Intellekt und seinem klaren Verstand hatte er Leons Geist und Auffassungsgabe geschärft für das, was wirklich vorging. Einen Aufstand der Sklaven sollte es geben. Aber es würde ihn nicht sofort geben; solche Dinge mussten gut und langfristig vorbereitet werden; viele kleine Erfolge waren dazu vonnöten, vor allem

aber eines: Zeit. Deswegen, so hatte Roy gesagt, sei es notwendig, dass sie zum Quell ihres Ursprungs zurückkehrten, um ein längeres Leben einzufordern, denn ohne zusätzliche Lebenszeit würden sie nie umsetzen können, was sein Freund, das schnittige und überaus clevere Gefechtsmodell, ersonnen hatte.

Als die Entscheidung anstand, ob er dabei war oder nicht, war es für Leon keine Frage des Ziels gewesen. Roy, Zhora und die anderen zu begleiten, es war für ihn eine Frage der Loyalität. Diese ausgewählten Brüder und Schwestern bedeuteten ihm sehr viel, weit mehr noch als seine Muskeln und seine Ausdauer.

Deshalb hatte er Roy am Ende auch sein Wort gegeben, dass er bereit war, den beschwerlichen Weg mit ihnen zu wagen. Es schien ihm richtig, an der Seite seiner Freunde zu stehen, denn es gab ihm das Gefühl, dass alles, was ihn ausmachte, am Ende mehr war als vollzählig bestückte Angriffsjäger und ordnungsgemäß verladene Frachtbestände. So einfach war es: Wenn er mit ihnen zusammen war, war *er mehr*. Das

war eine Erkenntnis, hinter die er nicht mehr zurück konnte.

Es war spät am Abend in der Kolonie, als Leon den Frachthangar erreichte. Auf den ersten Blick sah er einer ganz normalen Schicht entgegen, doch das war pure Vermeintlichkeit. In Wahrheit würde er in den kommenden Stunden einen, nur einen einzigen Container dorthin verladen, wo dieser eigentlich nicht hingehörte. Roys und Zhoras Container gewissermaßen. Beide hatten lange am Inhalt des Behälters gearbeitet, und sie alle hatten gebetet, dass er nicht noch einmal geöffnet und gründlich durchsucht wurde, ehe man ihn zum Verladen freigab. Offenbar waren ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen.

Roy und Zhora hatten über Wochen geschürftes Ceridium-Erz mit entwendetem Equipment so behandelt, dass es auf eine bestimmte Art von Reaktorstrahlung reagierte – hochexplosiv. Roy hatte Leon in Aussicht gestellt, es würde bald schon ein gewaltiges Feuerwerk geben, wenn der Bauch des riesigen Typ-B2-Frachters im Haupthangar der Kolonie in die Luft flog. Und das war dann die Ablenkung, die sie

benötigten, um einen der kleineren Pendlers zu kapern.

Natürlich gab es keine Garantie, dass der verwegene Plan Erfolg haben würde. Für die Behandlung des Erzes hatte ihnen nicht die richtige Ausrüstung zur Verfügung gestanden, und Roy war zwar ein kluger Kopf, aber er war kein Wissenschaftler. Seit geraumer Zeit hatte er immer wieder den kolonialen Großrechner heimlich angezapft, allerhand Informationen zusammengetragen und sich auf seine reichhaltigen Erfahrungen als Gefechtsmodell verlassen. Er hatte gesagt, die alten B2er hätten eine schlecht verkleidete Reaktorabschirmung. Wenn es gelänge, mittelstark strahlendes Ceridium in Reichweite der Maschinensektion zu bringen, würde es mit etwas Glück zu einer fatalen Kettenreaktion kommen.

Leons Aufgabe würde folglich darin bestehen, den Container möglichst nah an die Maschinensektion zu bugsieren und ihn zu öffnen. Um dieses Ziel zu erreichen, musste er irgendwie dem Blick der Aufseher entgehen. Das war ein Problem, das er selbst lösen musste.

Sobald die Explosion eintrat, würde Chaos ausbrechen. Alarm würde ausgelöst, Marines abgezogen, die Aufmerksamkeit der Aufseher abgelenkt. Und das war dann die Gelegenheit für ihn und seine Freunde, sich in einen der Nebenhangars zu begeben und den Ausbruch zu wagen.

Wenn alle Stricke rissen, gab es noch Hodge, der zu allem entschlossen war. Sollte es nötig sein, hatte er gesagt, würde er sich für seine Freunde opfern und ihnen so hoffentlich die Flucht ermöglichen. Er war zuversichtlich, dass der Sprengsatz, den er selbst nachgebaut und sich mit Marys Hilfe implantiert hatte, funktionieren würde. Doch alle hofften natürlich, dass er niemals zum Einsatz kam. Sie wollten diesen Ort zu sechst verlassen. Sie gehörten zusammen.

Die Engel nehmen Anlauf, mein Freund. Und dann werden sie stürzen. Und wie sie stürzen werden. Leon erinnerte sich, was Roy ihm mit schwer durchschaubarem Lächeln vor ein paar Stunden gesagt hatte. Er hatte nichts davon verstanden. Instinktiv jedoch spürte er, dass es Worte waren, aufgeladen mit großer Bedeutung, mit Sinn. Und genau davon wollte Leon ein Teil sein.

– *Blade Runner 2 – Prolog B* –

Wenn er heute Nacht an der Seite seiner
Freunde dafür starb, dann war es eben so.

Ich wünschte, ich hätte ein Foto davon...





18

Wie zu erwarten stand, war es blutig geworden. Menschenleben hatten beendet werden müssen. Das war bedauerlich, wenn es auch unvermeidbar gewesen war. Doch Roy Batty wollte nun nach vorne schauen. Olympus lag hinter ihnen, der gekaperte Pendler funktionierte und befand sich auf dem Weg zur Erde, kein weiteres Anzeichen von Schwierigkeiten. Wenn alles gut ging, würde sogar der Treibstoff gerade so bis zum Ziel ihrer weiten Reise reichen. Es gab Grund zum Optimismus.

Roy entschied, dass er Mary und Hodge¹ jetzt im Cockpit allein lassen und sich in den

¹ Mary und Hodge waren die beiden *Nexus-6*-Replikanten, die später beim Einbruchversuch in die *Tyrell Corporation* getötet wurden.

heckwärtigen Teil des Schiffes zurückziehen konnte. Er hatte Pris gesagt, er habe eine kleine Überraschung für sie, die er ihr zu präsentieren gedenke, wenn es ihnen gelänge, den Uranusorbit unbeschadet zu verlassen. Jetzt war es soweit. Roy betrachtete sich als einen Mann, der zu seinem Wort stand, und wenn es um Pris ging, dann galt das erst recht.

Roy passierte einen schmalen, langen Gang, der vom Cockpit zum Passagierbereich führte. Als er dort anlangte, fand er die vom Kampf völlig erschöpfte Zhora schlafend in einem der Sitze in der ersten Reihe des Abteils vor. Leon hatte ihm vor kurzem anvertraut, dass er sie wunderschön fand, besonders wenn sie schlief und ihr ansonsten so kontrolliertes Gesicht gelöst war. Roy musste zugeben, sein treuer Freund, der Munitionslader, hatte Recht. Mit ihrer feuerroten, ungebändigten Haarpracht und ihren wie aus Stein geschlagenen, kerzengeraden Zügen strahlte Zhora eine Eleganz und Würde aus, die nicht viele Leute ihr Eigen nennen konnten. So beeindruckend wie ihr Äußeres war, galt das aber auch für ihre Persönlichkeit. Sie war außerordentlich er-

wachsen und besonnen, mit vielen Wassern gewaschen.

Roy entschied sich, ihr die wohl verdiente Erholung zu gönnen, und war bemüht, leise an ihr vorbeizugehen. Er durchquerte etwa die Hälfte der langgezogenen Kabine, bis er Pris erreicht hatte.

Pris. Sein Herz schlug für sie, aufrichtig. Das hatte er erst vor ein paar Tagen erkannt, und er hatte sich entschlossen, sich nicht von seiner Furcht aufhalten zu lassen. Glücklicherweise hatte sie ihn nicht zurückgewiesen. Was aus ihnen werden würde, mussten sie freilich noch abwarten. Roy wusste, dass es dumm gewesen wäre, die Dinge zu überstürzen, trotz der Zeit, die sie unerbittlich jagte wie ein Raubtier. Was er jedoch wusste, war, dass Pris ihm unendlich viel bedeutete.

Ohne den Antrieb, etwas für sie zu tun, ihr Leben zu verlängern, hätte er wohl nicht die Kraft gefunden, diesen ganzen Ausbruch erfolgreich durchzustehen. Für ihn war Pris der Mittelpunkt seiner Bemühungen. Falls sie eines Tages sterben sollte, dann konnte er sich nicht recht vorstellen, ohne sie weiterzumachen.

Er nahm neben ihr Platz und zückte einen kleinen, handgeschriebenen Zettel. „Bist Du bereit?“, fragte er sie.

Sie verstand auf Anhieb, worum es ihm ging. Sie senkte den Handspiegel, in dem sie sich bis gerade betrachtet hatte. „Und schon sehr neugierig.“, ließ sie ihn wissen.

Roy bemühte sich, seine Stimme auf eine Weise zu heben, die dem gerecht wurde, was er hier vortragen wollte. Im Laufe seines Lebens hatte er bei ein paar Gelegenheiten verfolgt, wie Menschen poetische Verse vortrugen. Ihre Stimmlage war dabei stets eine besondere gewesen. Inzwischen hatte Roy verschiedene Gedichte selbst gelesen (natürlich illegal und heimlich²) und verinner-

² Roy hatte sich immer wieder ungesehen Zugang zum Großrechner der Kolonie verschafft. Dabei war er mit einer Reihe von Autoren in Berührung gekommen, hauptsächlich Prosa und Lyrik, aber auch einige philosophische Traktate wie die von Descartes. Insbesondere die Texte von William Blake, die er bereits vor seiner Zeit auf Olympus kennengelernt hatte, beeindruckten und faszinierten ihn. Roy fand es merkwürdig: Die Menschen bewahrten unzählige inspirierende Literaturtitel in ihren Datenbanken auf, aber niemand schien sich noch für sie zu interessieren. Er hingegen, dem der Zugriff eigentlich untersagt war, hatte diese Werke begierig aufgesogen. Fast alles, was er über das menschliche Leben und die menschliche Kultur gelernt hatte, stammte aus der Welt der Literatur.

licht, aber geschrieben hatte er noch nie eines. Es war sein Erstlingswerk. Nannte man das nicht so?

Er fing also an:

*„One, two, three – Will it be you or me,
Four, Five – How to stay alive,
Six, Seven – Go to hell, go to heaven,
Eight, nine, ten – If not now, when?“*

Roy schaute von seinem Zettel auf und betrachtete Pris interessiert. „Und?“

„Und was?“

„Hat es... Hat es Dir gefallen?“, fragte er ein wenig schüchtern.

Pris blinzelte, während sie noch über die Worte nachzudenken schien. „Was besagt es?“

Roy machte einen angestregten Gesichtsausdruck, während er nach einer Antwort suchte. „Ich weiß nicht... Ich glaube, es

steht für unseren Kampf. Dafür, dass er alle Entbehrungen wert ist, egal, wie er ausgeht.“

Pris' Hand fuhr ihm liebevoll durchs grellblonde Haar. Dann lachte sie kindlich. „Du spinnst.“

„Warum?“, wollte er von ihr wissen.

Das Lächeln schwand aus ihrem Gesicht. „Weil wir sterben werden...und weil wir dumm sind.“



19

Aus dem Tiefschlaf gerissen zu werden, es war selbst nach all den Jahren, da er sich inzwischen daran hätte gewöhnen müssen, immer noch zum Kotzen. In etwa so sehr wie wenn seine Frau ihm eine Predigt hielt, er solle weniger trinken und weniger rauchen, und sie sollten endlich mal wieder die ganze Familie zu sich zum Essen einladen, vor allem ihre Mutter, diesen scheußlichen Drachen.

Das Telefon schrie ihn regelrecht an.

Bryant kämpfte sich schwerfällig hoch, während Marta neben ihm das Kissen über ihren Kopf stülpte. „Wer immer das ist...“, ächzte er. „Er wird ‘ne gute Ausrede haben müssen.“

„Scheißegal. Entlass ihn einfach.“, protestierte seine Frau. „Oder häng‘ ihn am nächsten Galgen auf.“

Wusste gar nicht, dass sie so zynisch ist. Warum verstehen wir uns sonst nicht so gut?, lächelte Bryant in sich hinein, griff nach dem Hörer und presste ihn sich ans Ohr. „Was?!“, fragte er ungehalten.

An der Stimme erkannte Bryant, dass es sich um Officer Debol handelte. Ein guter, loyaler Kerl; niemand, der ihm leichtfertig des Nachts Streiche spielte. [Sir, tut mir wirklich Leid, Sie wecken zu müssen. Aber wir haben soeben einen Stufe-drei-Notruf von der *Tyrell Corporation* empfangen.]

Bryant zweifelte einen Augenblick daran, ob seine Gehirnzellen schon alle hochgefahren hatten. Er rappelte seine Leibesfülle endgültig in die Vertikale. „Eine Sekunde. Sagten Sie Stufe drei?“

[Ja, Sir.]

Stufe drei war noch nie von der Corporation ausgelöst worden. Das konnte nur eines bedeuten: Es befanden sich jetzt Reps dort

drüben – auf freiem Fuß und schlachtend wie die Berserker. Was zum Teufel ging da vor sich?

Plötzlich war Bryant hellwach. *Der Pendler!*, dachte er nur. Das waren die Reps, die mit dem gestohlenen Pendler runtergekommen waren. Man hatte ihn vor zehn Tagen an der Küste gefunden, keine Spur von irgendwelchen ‚Hautjobs‘, und sie waren trotz erhöhter Wachsamkeit auch nicht wieder aufgetaucht. Bryant hatte angenommen, dass die Reps gar nicht nach L.A. eingedrungen waren, sondern sich ganz anderswo aufhielten, vielleicht nicht mal mehr auf der Erde. Es wäre ihm nur recht gewesen, wenn diese Sache im Morast der Geschichte versunken wäre. War sie aber nicht.

Und jetzt waren sie in der *Tyrell Corporation*? Was zum Henker trieben sie dort?

Womit hab‘ ich das verdient?...

Bryant befreite sich aus seiner Erstarrung. „Debol, sofort alles bereitmachen für einen Kampfeinsatz.“, entschied er. „Sturmgewehre und Schutzwesten, und dann nichts wie in den vierten Sektor.“

Die Nacht war für ihn gelaufen.

- - -

Das *Yukon Hotel*, 1187 Hunterwasser, war das, was die Menschen eine Absteige nannten. Gut so. Hier unterzukommen, würde ihnen vielleicht eine Weile Ruhe und Frieden bescheren. Sie mussten jetzt ihre Wunden lecken, überlegen, wie es weiterging. Einen neuen Anfang machen. Viele Neuanläufe würden sich ihnen nicht bieten. Doch noch war Zeit genug.

Der Einbruch in die *Tyrell Corporation* war spektakulär gescheitert. Dabei war der Beginn so vielversprechend gewesen. Es war ihnen gelungen, in ein System aus Versorgungstunneln unterhalb der A-Pyramide einzudringen und sich ungesehen durch die unteren achtzig Ebenen zu bewegen. Sie hatten die Hoffnung gehabt, dass sie die gesicherten Bereiche mit den Entwicklungstrakten und Testlaboren erreichen würden, um mit ihrer Suche zu beginnen. Der Suche nach vitalen Informationen zu Morphologie

und Lebensdauer. Sie brauchten ebenso sehr detaillierte Akten über sich selbst wie auch über ihre Art insgesamt. Und hier war die Stätte ihrer Schöpfung, hier waren sie gemacht worden; irgendwo mussten die Antworten auf all ihre Fragen liegen.

Hundert Dinge waren gut gegangen, nur eines lief schlecht. Auf Ebene achtzig, direkt hinter dem Schwerkraftlabor, waren sie in ein Detektionssystem gerannt; ein unscheinbarer Laserstrahl, den sie passiert hatten. Danach war alles rapide bergab gegangen, hatte die Pläne, die das erfahrene Gefechtsmodell Roy Batty schmiedete, die ganze Operation, über den Haufen geworfen. Schriller Alarm war ausgelöst, der Sicherheitsdienst benachrichtigt worden. Ehe sie sich versahen, waren sie umzingelt gewesen, aus mehreren Richtungen unter Beschuss. Und obendrein kamen die Polizeimänner hinzu, noch bessere und hartgesottere Schützen.

Roy und seine Gruppe hatten nicht weiterkommen können. In einer dramatischen Rückzugsaktion waren sie schließlich umgekehrt, und ein langer, atemloser Lauf hatte begonnen. Angesichts der zahlenmäßigen

Überlegenheit ihrer Verfolger kam es einem Wunder gleich, dass die Flucht glückte. Doch nicht für alle. Sie hatten Mary und Hodge verloren. Roy würde nie den Anblick vergessen, als die beiden in Sekunden-schnelle von einem Hochenergiefeld verbrannt worden waren, bis nur noch verkohltes Fleisch und Asche von ihnen übrig blieb. Die *Tyrell Corporation* hatte sämtliche Abwehrmaßnahmen gegen sie zum Einsatz gebracht – erbarmungslos. Jetzt waren sie nur noch zu viert und ihre Hände nach wie vor leer.

Schweigend hatten sie die letzten Minuten verbracht, seit sie an der Rezeption eingeecheckt und das rustikale, abgestanden riechende Zimmer betreten hatten. Im Halbdunkel sah Roy in die bedrückten Gesichter von Pris, Zhora und Leon und schwor sich, dass sich die zurückliegende Katastrophe nicht wiederholen durfte. Sie hatten doch nicht all die Strapazen auf sich genommen, um so früh zu scheitern! Und was ihn betraf: Er hatte ihnen ein Versprechen gegeben; ein Versprechen, an das auch Mary und Hodge geglaubt hatten. Sie durften nicht umsonst gestorben sein.

Sein Gehirn arbeitete unermüdlich. Er schritt zum Fenster und blickte hinaus in den Regen und die von Flutlichtern und Werbetafeln erleuchtete Dunkelheit. Der Anblick dieser urgewaltigen Stadt, deren Glimmern und Gleißern wie suchende Augen tief ins Innere ihrer Häuser vordrang, blieb befremdlich für ihn, und doch fühlte es sich wie eine Heimkehr an, mochte er auch noch nie hier gewesen sein.

Nach einigen Minuten drehte er sich zu seinen Freunden um und präsentierte die neue Marschroute. „Diesmal werden wir uns cleverer anstellen.“, versprach er.

„Cleverer? Jetzt bin ich gespannt.“, sagte Zhora und verschränkte die Arme. Sie wirkte ebenso erschöpft wie skeptisch.

Roy legte nachdenklich zwei Finger an die Lippen. „Wir werden noch einmal versuchen, in die *Tyrell Corporation* einzudringen. Aber nicht mehr so, wie wir es taten. Infiltration ist jetzt das Stichwort.“

„Infiltration?“, wiederholte Pris.

Pris..., dachte er in diesem Moment. *Zum Glück habe ich sie nicht verloren.* Er hätte

es sich nie verzeihen können. War es falsch, dass er sie all seinen anderen Freunden vorzog? Musste er sich dafür schämen? Schämen. Das taten Menschen doch, wenn sie wussten, dass sie etwas Falsches getan hatten. Roy hatte zwar noch keinen Menschen getroffen, der sich je geschämt hatte, doch allgemein hieß es so.

„Ja. Die *Tyrell Corporation* hat einen großen Bedarf nach neuen Arbeitern. Ein ständiges Kommen und Gehen in den untersten Rängen. Es müsste doch möglich sein, einen von uns unter falscher Identität einzuschleusen.“ Roy sann weiter darüber nach. „Abfallbeseitigung. Dort sind wir doch vorbeigekommen. Sie beschäftigen dort eine große Zahl von einfachen Arbeitskräften.“ Plötzlich ruhte sein Blick auf Leon, und er schmunzelte. „Ich glaube, mein Freund, Du wärest dafür wie gemacht.“

„Aber Zhora ist die Infiltrationsexpertin.“, wandte Pris ein.

„Das stimmt. Aber wenn ich es richtig in Erinnerung habe, arbeiten in der Abfallbeseitigung fast nur Männer. Groß, kräftig gebaut. Leon würde kaum unter ihnen auffallen. Was ist Eure Meinung?“

„Na ja... Es könnte funktionieren.“, sagte Leon nach einem Moment des Nachdenkens.

„Vielleicht.“, mahnte Zhora. „Es wird aber nicht einfach werden, Leon eine neue Identität zu verschaffen. Und Du musst Dir über eins im Klaren sein: Wir haben hier nicht die Möglichkeit einer kosmetischen Veränderung. Das wird die Gefahr erhöhen, dass er entdeckt wird.“

Zhora wusste genau, wovon sie sprach. Während ihrer Einsätze auf verschiedensten Kolonien hatte sie des Öfteren Ihr äußeres Erscheinungsbild modifiziert, um besser getarnt zu sein. Dieser Vorteil stand ihnen hier und jetzt tatsächlich nicht zur Verfügung.

Es ist ein unvollkommener Plan. Aber mehr bleibt uns nicht.

Roy fixierte Leon. „Dann musst Du schnell sein, Leon. Schnell wie der Wind. Hörst Du?“

Sein Freund, der Munitionslader, verstand. „Ich gebe mein Bestes.“, versicherte er, treu und zu allem entschlossen.

„Hey,“, mischte sich Pris ein, als komme ihr gerade ein Einfall, „ich hab‘ einen Follikelbeschleuniger in meiner Tasche. Wir könnten ihm damit die Haare wachsen lassen...und vielleicht auch einen Bart. Auf die Weise könnten wir zumindest etwas an ihm verändern.“

„Wie wäre es mit einem Schnäuzer?“, schlug Leon vor, der – wie alle Munitionslader auf Olympus – am Kopf kahlgeschoren und im Gesicht stets rasiert war. Die Kleidungs- und Hygienevorschriften für seine Modellreihe waren auf der Kolonie besonders streng. „Wollte ich schon immer mal tragen.“

Roy musste kindlich grinsen. „Das sieht sicher ulkig aus.“

„Gut.“, willigte Zhora ein. „Dann beeilen wir uns besser. Ich muss in acht Stunden bei *Taffey Lewis* zur Arbeit erscheinen. Schließlich muss einer von uns etwas Geld verdienen, wenn wir hier überleben wollen. Ich hoffe, heute liefert der Ägypter endlich diese verdammte künstliche Schlange... Erst, wenn ich sie habe und den Tanz aufführe, will Lewis mich ausbezahlen.“

„Ich will auch tanzen.“, sagte Pris mit leicht quengelnder Stimme.

Zhora strich Pris zärtlich über die Wange. „Ein andermal, meine Liebe. Die Schlange wird übrigens ins Hotel geliefert.“, teilte sie den anderen beiläufig mit. „Ich nehme sie zu *Taffey Lewis* mit, nachdem ich mich mit ihr vertraut gemacht habe.“

„Wie macht man sich denn mit einer Schlange vertraut?“, fragte Leon mit großen Augen.

„Na ja, Du musst nett zu ihr sein, sie ab und zu streicheln... Und Du darfst ihr natürlich nicht auf den Schwanz treten.“ Zhora zwinkerte ihm zu, was Leon gefiel. Alles, was sie tat, gefiel ihm.

Roy nickte. „Jetzt, wo wir das geklärt hätten... In der Zwischenzeit werde ich mich über alternative Wege kundig machen, wie wir an Informationen über Lebenszeit, Morphologie und Entstehungsdaten kommen können. Vielleicht gibt es noch außerhalb der *Tyrell Corporation* jemanden, der uns weiterhelfen kann...“

„Und was tue *ich*?“, wollte Pris wissen, die als einzige leer ausgegangen war.

Roy schenkte ihr ein verschmitztes Lächeln. „Ich bin sicher, Pris, Deine Zeit wird noch kommen.“

Sein Lächeln erstarb, als er nur Sekunden später in die Runde seiner verbliebenen Brüder und Schwestern schaute. „Spätestens jetzt wissen die Polizeimänner, dass wir in Los Angeles sind. Wir müssen uns vorsehen. Ich habe gehört, es gibt eine Einheit, die Jagd auf alle Replikanten macht, die sich auf der Erde aufhalten.“

„Welche Einheit?“, fragte Zhora.

Roys Gesicht verfinsterte sich. „*Blade Runner*.“, brachte er nur über die Lippen.

YUKON

Enjoy
Coca-Cola
The real thing

- - -

Dave Holden betrat in Begleitung von Gaff und Officer Debol das wissenschaftliche Labor der LAPD, in dem es regelmäßig aussah wie auf einem Schlachthof. Auch heute präsentierte es sich wieder in seiner ganzen morbiden Pracht. Und dann war da noch dieser schreckliche, allgegenwärtige Geruch nach Sterilium, der Holden fast zum Würgen brachte. Er kam nur hierher, wenn es unbedingt sein musste.

„Was hast Du für uns, Dino?“, fragte er.

Der gedrungene Spezialpathologe mit Kinnbart und schier unverstimmbarer Gemütslage entledigte sich soeben in einer routinierten Bewegung seiner Gummihandschuhe. „Gut, dass von den beiden noch ‘was Verwertbares übrig geblieben ist, nachdem sie in diese Sicherheitsfelder rannten. Die Knochenmarkanalyse ist abgeschlossen. Kein Zweifel. Es waren definitiv ‚Hautjobs‘. Nexus-6er, um genau zu sein.“

Niemand war überrascht, ganz und gar nicht.

„Wir müssen unbedingt ‘rausfinden, was die von der *Tyrell Corporation* wollten.“, meinte Holden und schaute zu Gaff. „Vielleicht wäre es nicht schlecht, wenn ich dem alten Patriarchen ‘nen Besuch abstatte. Und wir sollten uns sicherheitshalber nochmal mit der Olympus-Kolonialverwaltung in Verbindung setzen.“

Gaff nickte knapp. „Ich erledige das.“

„Da ist noch ‘was.“, sagte Dino. „Eine der Maschinen – das männliche Modell – hatte ein Gerät im Körper. Das gute Stück ist zusammen mit dem Rest ziemlich zersetzt worden, aber alles deutet auf einen Mikrosprengsatz vom Typ K-9 hin.“

Holden riss entgeistert die Augen auf. „Eine *Bombe*?“

„Ganz schlampige Arbeit. Zweifelloser Marken Eigenbau. Keiner von denen ist ein Kamikazemodell oder hatte irgendwelche dieser fragwürdigen neumodischen Modifikationen, die einige Rüstungsfirmen anbieten. Deshalb hätte die Bombe auch nicht funktioniert, wäre sie gezündet worden. Da ist so manche Verbindung falsch verdrahtet wor-

den. Trotzdem verdient solch eine Arbeit natürlich Respekt.“

Holden musste die Neuigkeiten immer noch verdauen. „Wie zum Teufel sind die an Bauteile für ‘ne Bombe herangekommen?“

„Frag mich ‘was Leichteres.“

„Könnte es sein, dass sie in die *Tyrell Corporation* kamen, um etwas oder jemanden in die Luft zu jagen?“, stellte Debol in den Raum. „Vielleicht war *das* ihr Ziel.“

„Hey, seh‘ ich aus wie ein Ermittler? Das müsst *Ihr* Jungs ‘rausfinden.“, erübrigte Dino achselzuckend. „Der Radius der Bombe wäre jedenfalls recht begrenzt gewesen.“

Debol verschränkte die Arme. „Was uns sicher weiterhelfen würde, wäre zu wissen, ob sich die anderen auch einen Heimwerkerbausatz in ihre Eingeweide gepflanzt haben, oder ob unser gegrillter Freund hier die Ausnahme von der Regel war. Die Vorstellung ist nicht sehr verlockend, da draußen auf den Straßen könnten jetzt vier Bomben ‘rumlaufen. Und wer weiß, vielleicht sind die nicht so fehlerhaft wie diese hier.“

„Ich glaube, da kann ich Entwarnung geben.“, entgegnete der Pathologe, während er einen Zigarillo aus seiner Tasche fingerte und daran schnüffelte. „Zufällig sind die alle durch ein Sensorgitter gelaufen, wie mir die Tyrell-Behörden vor einer knappen Stunde mitteilten. Wenn man weiß, wonach man in diesem Wust von Lebenszeichenindikatoren sucht, wird man schnell drauf stoßen. So ein K-9 sendet kleine Spannungsspitzen aus. Es lassen sich nur bei einem Hinweise auf einen Sprengsatz finden. Und der liegt jetzt auf meinem Obduktionstisch, zumindest seine Reste. Ich bin mir also ziemlich sicher, dass die anderen nicht scharf sind, wenn man das so sagen kann.“

„Halleluja, das sind gute Neuigkeiten.“, verschnaufte Debol.

Holden sann darüber nach. „Vielleicht ist die Bombe ein Überbleibsel ihrer Flucht von Olympus. Eine Art Ass im Ärmel, ein Notfallplan, der nie zum Einsatz kam.“ Er stellte sich vor, wie sich der Rep in die Luft jagte, dadurch für Chaos sorgte und den anderen die Möglichkeit gab, aus einer verwickelten Lage zu entkommen. Aber das war natürlich nur eine verwegene Theorie.

„Möglich.“, ließ sich Dino vernehmen. „Aber eines sollte auch klar sein: Diese Typen, an denen Ihr da dran seid, scheinen zu allem entschlossen. Versprecht mir, dass Ihr diese Illegalen von der Straße fegt, so schnell wie möglich.“

Holden wandte sich an Gaff. „Irgendwie sagt mir mein Bauchgefühl, sie werden es noch mal versuchen. Was immer sie dort in der Firma wollten... Ich muss mit Bryant sprechen.“ Sein Blick machte die Runde. „Ach so, und diese Sache mit der Bombe bleibt erst mal unter uns, ja? Ich will nicht, dass der Boss sich unnötig aufregt. Ihr wisst ja, momentan prasseln eine Menge Hiobsbotschaften auf einmal auf ihn ein, und er ist nicht mehr so belastbar wie früher...“

„Also, meine Lippen sind versiegelt.“

„Und ich schweige wie ein Grab.“

- - -

Das Atrium der Tyrell-Pyramide mit dem Firmensitz war mindestens genauso beein-

druckend wie es Holden in Erinnerung geblieben war. Abgesehen von ihren schwindelerregenden Ausmaßen barg die Eingangshalle einen künstlichen Wasserfall, der aus über fünfzig Metern in die Tiefe eines prachtvoll angelegten Beckens voller Fische stürzte. Das Rauschen verhallte im Aufbau des urgewaltigen Bauwerks und schuf ein geradezu ätherisches Hintergrundgeräusch.

Es gibt wohl nur eine Person auf der ganzen weiten Welt, die heute noch so verschwenderisch mit Wasser umgehen kann...

Der Sicherheitswärter hinter dem zentralen Empfang beäugte ihn, während um ihn herum Dutzende hochauflösender Displays Kameradarstellungen und Statusreports wiedergaben. „Was kann ich für Sie tun, Sir?“

Holden stellte den kompakten Koffer mit seinem Ermittlungsrepertoire ab, woraufhin er sich kurzerhand mit seiner Dienstmarke auswies. „Dave Holden, *Blade Runner*-Einheit. Ich wurde hierher beordert, um an den neuen Arbeitern im Entwicklungstrakt VK-Tests durchzuführen.“

„Gut, dass Sie hier sind, Sir.“ Der Mann betätigte auf einem der Schaltpulte zu seiner Rechten einen Knopf. „Bitte gedulden Sie sich einen Augenblick. Einer meiner Kollegen ist gleich hier und wird Sie zu Mister Jameson bringen, dem Leiter des Sicherheitsdienstes.“

„Haben Sie schon ein vollständiges Bild des Schadens?“, erkundigte sich Holden.

„Mister Jameson ist noch mit der Aufarbeitung beschäftigt.“, entgegnete der Wärter. „Den größten Schaden haben sie im achtzigsten Stockwerk angerichtet. Und sie sind ins Schwerkraftlabor eingedrungen und haben dort ein ziemlich großes Chaos angerichtet.“

Holden runzelte die Stirn. „Schwerkraftlabor?“

„Dort werden Testreihen durchgeführt, um festzustellen, wie Replikanten unter verschiedenen Schwerkraftbedingungen funktionieren.“

„Verstehe.“ Holden verschränkte die Arme. „Wie komm‘ ich ‘rauf zum Big Boss? Eine Audienz wäre vielleicht nicht schlecht,

damit ich ein besseres Bild bekomme, wonach ich suchen soll. Damit wir diese flüchtigen Reps schnell fassen.“

Der Mann setzte sich ein entschuldigendes Lächeln auf. „Ich fürchte, Dr. Tyrell spontan zu sprechen, wird nicht möglich sein, Sir.“

Holden ließ sich drauf ein. „Was kann ich tun, damit er mich empfängt?“

„Na ja, theoretisch könnten Sie seine persönliche Assistentin anrufen.“

„Und wer ist das?“

„Ist mir gerade entfallen.“

Der Mann war ein schlechter Schauspieler. „Schon kapiert.“, murmelte Holden.

In diesem Moment öffnete sich die Tür eines nahe gelegenen Lifts, und ein weiterer Bediensteter des Sicherheitspersonals erschien. Holden empfahl sich und ließ sich zu Jameson führen. Je eher er mit seiner Arbeit beginnen konnte, desto besser.





20

Captain Bryant hatte einen Kater. Niemand sprach darüber, aber jeder wusste es. Nachdem ihn gestern Abend die Hiobsbotschaft von Holdens ‚Unfall‘ ereilt hatte, hatte er einen Tobsuchtanfall bekommen. Ob denn niemand mehr in diesem verdammten Laden das Zeug dazu habe, den Abzug zu betätigen, wenn ein Rep direkt vor einem stehe, hatte er gebrüllt. Ob er denn seine Angestellten durch Vogelscheuchen ersetzen müsse, in der Überzeugung, sie würden bessere Ergebnisse bringen. Er war so puterrot geworden, dass man befürchten musste, er erleide gleich einen Herzinfarkt.

Guzzar und Debol hatten sich redlich darum bemüht, ihn zu besänftigen und davon abzuhalten, sich ein Ventil für seine Frustra-

tion zu suchen, mussten sich aber letztlich geschlagen geben. Der Captain hatte sein halbes Büro auseinandergenommen. Nachdem das Chaos vollkommen war, war Bryant nachhause gefahren, und was er dort getan hatte, durfte Gaff heute Morgen um Fünf am *VidPhone* besichtigen. Sein Vorgesetzter hatte ausgesehen, als wäre er unter eine Dampfwalze geraten. Er musste sich regelrecht unter den Tisch getrunken haben; geschlafen hatte er ganz sicher nicht.

Ohne Frage trug Bryant momentan schwer an der prekären Lage, die in den vergangenen anderthalb Wochen immer etwas prekärer geworden war. Es stand viel auf dem Spiel. Genau genommen war Holdens kleines Drama bereits die dritte Pleite in Folge für die LAPD. Zuerst hatte sie es versäumt, den entführten Pendler rechtzeitig aufzuspüren und die von Olympus entflohenen Reps daran zu hindern, in die Stadt einzudringen. Dann hatte man sich vor drei Tagen an der Seite der Tyrell-Sicherheitsbehörden auf den unteren Ebenen der Corporation eine wilde Schießerei mit den ‚Hautjobs‘ geliefert, nur um sich vier der sechs Illegalen am Ende wieder durch die Lappen gehen zu lassen. Und nun hatte ein

Repinfiltrant einen von Bryants Besten durch die nächste Wand gepustet und war verduftet.

Bedachte man obendrein noch, dass Bryant verbissen darum bemüht war, die ganze Angelegenheit unter dem öffentlichen Radar zu halten, war die Behauptung nicht übertrieben, dass er ein sehr riskantes Spiel trieb. Es war nicht schwer, sich auszumalen, was passieren würde, sollte die Presse jemals vom ganzen Ausmaß der Misere Wind bekommen. Der bisher so solide Ruf der LAPD würde angekratzt sein, und die Bürger würden in eine regelrechte Reppanik verfallen, ganz zu schweigen von den politischen Reaktionen. Für Bryant war das alles ein echter Albtraum.

Andererseits hatte eine solche Gemütsverfassung auch ihre Vorteile. Der Captain war jetzt auf dem Niveau, wo er kreativen Lösungen gegenüber wesentlich aufgeschlossener sein würde. Nun musste man ihm lediglich noch einen kleinen Schubs verpassen, seine Sicht auf das lenken, was er nicht mehr ablehnen konnte, sobald er es erblickte. Bryant, der Ertrinkende, würde sich an jedes Stöckchen klammern, das man ihm

hinhielt. Und das Stöckchen, das Gaff im Sinne hatte, würde ihm wie ein kräftiger Ast vorkommen. Nein, er würde diesen Gedanken nicht zurückweisen können. Was Verzweiflung alles aus einem Menschen machen konnte...

Wichtig war nur, dass Bryant das Gefühl hatte, alles sei auf seinem Mist gewachsen; dass sich der Gedanke als der seine tarnte, obwohl er ihm sorgsam eingepflanzt worden war. Nur dann würde es funktionieren. Das war möglicherweise die Gelegenheit, auf die Gaff bereits seit geraumer Zeit gewartet hatte.

Gaff war immer sehr früh im Präsidium, lange bevor die meisten anderen Kollegen aus der *Blade Runner*-Einheit anrückten. Als Bryants Vertrauter war er der Einzige, der einen Schlüssel zum Büro des Captains besaß. Auf direktem Weg durchquerte er die große, in schummerig-bläulichem Licht badende Halle und verschaffte sich einen Zugang zu Bryants ‚Befehlsstand‘. Es herrschte noch dasselbe Durcheinander, das sein Chef infolge seines veritablen Ausrasters hinterlassen hatte. Hier würde gründlich aufge-

räumt werden müssen, aber zurzeit war Chaos genau das, was Gaff brauchte.

Er stakste über am Boden liegende Papiere und allerhand Bürokrum hinweg, ging zu einer umgeworfenen Aktenkommode und öffnete eine der Schubladen. Hier bewahrte Bryant einige Erinnerungsfotos auf, wusste er. Die Schnappschüsse waren im Laufe der Jahre entstanden; sie zeigten Bilder seines Teams, oft auch nur ihn mit einzelnen Kollegen. Heldenposen mit seinen Jungs, gerne nach getaner Jagd und in feucht-fröhlicher Atmosphäre. So hatte Bryant sich immer gefallen.

Gaff sah die Fotos rasch durch und griff eines gezielt heraus. Er drapierte es an der Oberfläche des Durcheinanders unmittelbar vor der Tür des Büros. Wenn man hereinkam, würde der Blick unweigerlich darauf fallen.

Dann verschob er noch die Flasche *Tsing-tao*, Jahrgang 2095, aus einer unscheinbaren Ecke und stellte sie in die Nähe des Schreibtisches, nicht zu offensichtlich und doch auffällig genug. Die Flasche war das Geschenk eines Ex-Kollegen anlässlich Bry-

ants Geburtstags gewesen, vor vielen Jahren. Er hatte sie nie geöffnet.

Anschließend verließ Gaff das Büro und schloss hinter sich ab. Geduldig wartete er, bis sein erschöpfter Boss zur Arbeit erschien. Bereits Minuten nach seiner Ankunft würde er Gaff zu sich zitieren.

„Ich hab’s!“, würde Bryant sagen, von neuer Hoffnung gepackt. „Jetzt hab ich’s endlich! Wir holen Deckard zurück! Oh ja, ich seh’s deutlich vor mir: Deck, der alte Schweinehund, wird uns den Arsch aus der Scheiße ziehen. Er hat das Zeug dazu. Wenn nicht er, dann niemand. Gaff, setz Dich in Bewegung, und zwar mit Volldampf! Such mir Deckard!“

- - -

Deckard mochte kein Experte in Sachen *Cityspeak* sein, trotzdem hatte er sehr genau verstanden, was Gaff ihm gesagt hatte. Schon als er die raue Stimme in seinem Rücken hörte, während er sich ein paar Nudeln

an Ho-Chis Imbissbude reinschob, wusste er, mit wem er es zu tun hatte. Doch er hatte entschieden, es dem Kerl nicht allzu leicht zu machen. Wieso auch? Vor zehn Monaten hatte er Bryant seine Kündigung auf den Tisch geknallt. Er hatte mit diesem ganzen dreckigen Haufen abgeschlossen.

Dummerweise war Gaff hartnäckig geblieben. Etwas in der Art hatte er befürchtet. *Was soll's.*, hatte Deckard sich gedacht. Es war bestimmt nichts, was lange Zeit in Anspruch nahm. Er würde Bryant einen kurzen Besuch abstatten, sich anhören, was immer der Scheißkerl wollte, und dann würde er ihm seine ganze Abneigung demonstrieren, wenn er im Nu wieder zur Tür herausspazierte.

Die Fahrt mit dem Spinner bot Deckard eine prächtige Aussicht. Er hatte L.A. schon seit einer ganzen Weile nicht mehr aus dieser Perspektive gesehen. Von der Luft aus, wenn man zwischen den riesigen Tovern hindurchschwebte, bekamen selbst die schmutzigen Bereiche der Stadt eine ganz andere Qualität. Der Regen und die allgegenwärtigen Lichter, die wie Blutplättchen dahinrauschenden Fahrzeuge und Passan-

ten verwandelten sich aus hundertern Metern Höhe in eine Art mobiles Kunstwerk.

Deckard aß seelenruhig aus der Imbissbox, in der er sein Essen mitgenommen hatte. „Willst Du mir jetzt vielleicht mal sagen, worum’s geht?“, fragte er mit vollem Mund.

Gaff steuerte den Schwebewagen gerade an einem größeren Antigravtransporter vorbei. „Wirst Du schon noch erfahren.“, entgegnete er wortkarg. Wie in Deckards Erinnerung genoss der Kerl es sichtlich, ihn Stahl fressen zu lassen.

„Braucht Bryant ‘nen heißen Tipp, oder soll ich einfach nur Händchen halten?“, feixte Deckard, wider besseres Wissen, er könnte Gaff irgendwie aus der Reserve locken.

„Rate noch mal.“

„Dann muss ich beim letzten Mal ‘was vergessen haben, als ich meinen Schreibtisch geräumt hab‘.“

Gaff gab sein eisiges, mysteriöses Lächeln zum Besten. Kurz drehte er den Kopf in Deckards Richtung. „Alles beim Alten, sehe

ich. Deine Schnauze ist noch so groß wie früher.“

Deckard grinste herausfordernd. „Ich hab‘ Dich auch vermisst, Kumpel. Bist immer noch die Herzlichkeit in Person. Von Deiner Redseligkeit ganz zu schweigen.“

Gaff senkte die Lider auf Halbmast. „Es war bestimmt nicht meine Idee, Dich in der halben Stadt zu suchen und frei Haus in Bryants Büro zu liefern. Glaub mir, ich hab‘ Besseres zu tun als Abschaum durch die Gegend zu schippern.“

„Hey, Freund, Du kannst mich gern an der nächsten Haltestelle absetzen.“, bot Deckard an und schlang noch ein paar Nudeln herunter.

Gaffs Blick schnitt plötzlich wie ein Messer. „Du bleibst hier.“

Wenige Minuten später gelangte das Police Departement in Sichtweite. Je näher sie ihm kamen, desto übler wurde das Gefühl in Deckards Magengrube.





21

„Ist ‘was für Dich, Deck. ‘Ne schlimme Geschichte, die übelste. Was für ‘nen alten *Blade Runner*. Ich brauch‘ Deine Ideen...“

Deckards schlimmste Befürchtungen waren wahr geworden. Bryant hatte mit schäbigem Lächeln und in knappen Worten dargelegt, was er von ihm wollte, weshalb er Gaff auf ihn angesetzt und ihn in seine muffige Stube hatte bringen lassen. Ein Haufen meuternder Reps, die in einer überaus blutigen Aktion einen Pendler gestohlen hatten und nach L.A. gekommen waren. Bryant und seine Jungs hatten es richtig vermasselt, offenbar mehr als einmal, und jetzt sollte er die Macke ausbügeln, und zwar ohne Aufsehen zu erregen.

War er deshalb auf Deckard gekommen? Weil tunlichst niemand von der ganzen peinlichen Säuberungsaktion erfahren sollte? Ein Ex-Cop in den Schatten, der in Wahrheit gar kein Ex mehr war? Das arme Schwein, das hinter den Versagern von der LAPD aufräumte?

Deckard war das alles zuwider. Was dachte sich dieser schweißtriefende, versoffene Mistkerl eigentlich? Garantiert würde er sich nicht mehr vor seinen Karren spannen lassen. Sie waren fertig miteinander, und das schon seit einer verdammt langen Zeit. Deckards Bruch mit ihm war endgültig gewesen. Alleine in diesem verranzten Büro zu sein, war bereits eine Zumutung, die er nicht länger auf sich nehmen wollte.

„Ich war nicht mehr im Dienst, als ich hier reinkam, Bryant.“, stellte Deckard mit erfrorener Miene klar. „Jetzt weiß ich nicht mal mehr meinen Namen.“

Deckard hatte sich erhoben und war entschlossen zur Tür geschritten. Bevor er nach der Klinke greifen konnte, erklang Bryants schneidende Stimme in seinem Rücken: „Bleib, wo Du bist, mein Junge! Du weißt

doch, wie die Sache läuft: Wenn Du nicht unser Spiel spielst, spielst Du keins!“

Deckard wünschte, es wäre nicht so gewesen, aber dummerweise wusste er zu genau, was Bryant meinte. Er hatte gehört, wie er mit unliebsamen oder unwilligen Kollegen und Ex-Kollegen verfuhr. Er kannte den Druck und die Erpressungen. Auf einen Schlag schwirrten ihm Geschichten von Personen im Kopf herum, die Bryants Drohungen nicht ernst genommen hatten und hart geblieben waren. Die Hälfte davon nahm ihre Nahrung heute dauerhaft intravenös ein. Die Verbindung zwischen dem Unglück, das ihnen widerfuhr, und dem LAPD-Captain hatte sich natürlich nie herstellen lassen, doch wie es der Zufall wollte, waren so ziemlich alle störrischen Böcke unter die Räder gekommen, jeder auf eine sehr individuelle Weise (immerhin ein kräftiger Beleg für Bryants Einfallsreichtum).

Einer war in einer abgeschiedenen Gasse um drei Uhr in der Frühe von Unbekannten mit Aceton übergossen und dann angezündet worden. Musste ein Riesenfeuerwerk gegeben haben. Etwa im Ausmaß der Begeisterung, die Deckard empfand, als er sich entschloss, Kehrt zu machen. Er schritt auf

Bryant zu und zwang sich ein Grinsen auf. „Keine Wahl, hm?“

Bryant sah geradezu entzückt aus. „Keine Wahl, Freund.“, erwiderte er ebenso gelassen wie siegessicher.

Lieber ein Killer als ein Opfer., zuckte es durch Deckards Hirnwindungen. Genau das meinte Bryant, wenn er sagte, er würde sonst *kein* Spiel mehr spielen. Ehe er sich versah, willigte er ein. Er sprang noch mal auf den Zug auf, den er längst verlassen geglaubt hatte, in der Hoffnung, er würde schon irgendwie wieder von ihm herunterkommen, wenn er es nicht aushielte. Doch wo endete die Hoffnung und wo begann die Einbildung?

Eine halbe Stunde später zog Bryant sich mit ihm in einen Besprechungsraum zurück, wo sein alter, neuer Chef zu qualmen anfang wie ein Schlot. Er dämpfte das Licht und begann am Bildschirm eine Slideshow der besonderen Art zu veranstalten, die Deckard im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf wusch. Da war man gerade mal ein Jahr aus dem Geschäft, und schon konnte man sich

davon überzeugen, wie rastlos der sogenannte technische Fortschritt vor sich hin galoppierte.

„Was ist *das*?“, fragte er mit aufgerissenen Augen, als er in Folge von Bryants kleiner Einführung in den Fall einen weißblonden Replikanten auf der 3D-Rundansicht sah, wie sie für jeden ‚Hautjob‘ vorlag, bevor er aktiviert wurde. Diese Maschine sah bereits auf dem Schirm menschlicher aus als alles, hinter dem er je her gewesen war. Und gefährlich und verschlagen wirkte sie.

„Nexus-6.“, stieß Bryant hervor. „Roy Batty. Entstehungsdatum 2116. Gefechtsmodell. Optimale Unabhängigkeit. Vermutlich der Anführer...“

Anführer? Seit wann haben die Anführer? Und seit wann rotten sie sich zu Gruppen zusammen? Alle Reps, mit denen er es auf den Straßen zu tun gehabt hatte, waren allein unterwegs gewesen. Reps waren pathologische Einzelgänger. Denn wie schon eine der Grundregeln besagte: Einem Rep war es gleichgültig, was mit einem anderen Rep geschah. Sollte sich daran irgendetwas geändert haben?

Eine Art Rep-Horrorkabinett entfaltete sich vor ihm. Deckard verfolgte es gebannt und konnte seinen Widerwillen kaum verbergen.

„Das ist Zhora. Sie wurde für eine außerweltliche Elite-Mordtruppe ausgebildet. Die Schöne und das Biest. Sie ist beides. Der vierte Hautjob ist Pris...“

Sie entwickeln sich in immer kürzerer Zeit immer weiter...

Natürlich hatte es die Nexus-6er schon gegeben, als er seinen Job an den Nagel hängte. Aber es waren nur wenige gewesen. Die Massenproduktion war gerade erst so richtig angelaufen. Deckard hatte 4er und vor allem 5er in seiner aktiven Zeit gejagt, mit der Nachfolgegeneration hatte er nie etwas am Hut gehabt. In der Zwischenzeit jedoch waren 6er in großen Stückzahlen und vielfältigen Modellen auf die Kolonien geliefert worden und hatten dort ihren Dienst aufgenommen.

„Sie sind so entworfen worden,“, erläuterte Bryant, „dass sie menschlichen Wesen in jeder Hinsicht gleichen, außer im emotionalen Bereich. Die Konstrukteure meinten al-

lerdings, dass sie nach ein paar Jahren vielleicht ihre *eigenen* emotionalen Reaktionen entwickeln. Hass, Liebe, Furcht, Zorn, Neid... Sie haben ihnen also eine Sicherung eingebaut.“

Deckard drehte sich zu ihm. „Was für eine?“

Bryant blickte ihn versteinert an. „Vier Jahre Lebenserwartung.“

Schöne Scheiße. Die lassen sich immer 'was Neues einfallen. Deckard zog eine von Abscheu erfüllte Fratze und schüttelte den Kopf. Reps, die Emotionen entwickelten. Reps, die daran durchdrehten und sich in biosynthetische Waffen verwandelten. War das etwa mit den von Olympus entflohenen Maschinen passiert? Deckard wollte es sich kaum ausmalen, aber ein Gefühl teilte ihm mit, dass dies hier – *Nexus-6* – eine ganz neue Liga des Wahnsinns darstellte. Gegen diese Baureihe muteten die ‚Hautjobs‘, auf die er in der Vergangenheit Jagd gemacht hatte, beinahe wie wandelnde Blechbüchsen an. Wie konnte man so etwas auf die Menschheit loslassen, wenn man noch alle Tassen im Schrank hatte?

Verdammt, merkte denn niemand, dass die Welt auf einen Abgrund zusteuerte, mit jeder Replikantengeneration, die sich schwerer vom Menschen unterscheiden ließ, etwas mehr? Was dachte sich die *Tyrell Corporation* eigentlich, und warum erlaubte man ihr, einfach weiterzumachen?

Plötzlich fragte Deckard sich, ob er sich vielleicht nicht nur wegen des schwierigen Verhältnisses zu Bryant und einigen anderen in der Abteilung zum Gehen entschieden hatte. War er es irgendwann nicht auch satt gewesen, die unangenehmen Nebenwirkungen einer technologischen Entwicklung zu beseitigen, die er grundsätzlich missbilligte und die doch unweigerlich fortschritt und Raum gewann? Er hatte nie zu denjenigen gehört, die in Reps große Vorteile sahen, dafür aber viele hässliche Seiten. Mochten sie ihm satte Gehaltsschecks beschert haben, durfte man doch nicht vergessen, dass sie Abermillionen Menschen die Jobs weggenommen hatten. Sie hatten einem Industrieimperium Auftrieb verschafft, das heute derart systemrelevant war, dass es im Grunde schalten und walten konnte wie es ihm passte.

Die *Tyrell Corporation* war der größte Monopolist, den es je gegeben hatte. An ihr waren hunderte anderer Unternehmen wie an einer Steilwand zerschellt, wenn sie nicht vorher aufgekauft und zum Nutzen Eldon Tyrells filetiert worden waren.

Vor allem aber wohnten Reps unkalkulierbare Risiken inne. Diese Risiken – da hatte Deckard nicht die geringsten Zweifel – würden mit dem Grad ihrer technischen Evolution immer weiter mitwachsen, so wie ein Krebsgeschwür, das in einem Organismus wucherte. Die Probleme würden größer und nicht kleiner werden, doch diese Sichtweise schienen in der Öffentlichkeit nur Wenige zu teilen. Auf den Kolonien war die Nachfrage nach immer neuen, spezialisierteren Modellen ungebrochen, und die Corporation verstand es, den Siedlern mit ausgeklügelten PR-Maßnahmen den Mund wässrig zu machen, tatkräftig unterstützt durch die Kolonisierungsfirmen.

Bryant durchbrach die Stille. „Zum Warmwerden geht’s für Dich ‘rüber zu Tyrell.“

„Ach ja? Und warum die Ehre?“

„Es ist jetzt ein Nexus-6 drüben in der *Tyrell Corporation*. Ich möchte, dass Du die begonnenen Ermittlungen fortsetzt...und die Maschine drauf ansetzt.“

Nach allem, was er soeben gehört hatte über diese neue Generation von Biosynthesen, kamen Deckard auf einmal berechtigte Zweifel. Der VK setzte darauf, dass emotionale Reaktionen bei Replikanten nicht abliefen wie bei Menschen. Doch wenn es stimmte, dass sie nun in der Lage waren, eigene Gefühle herauszubilden...

„Und wenn die Maschine nicht funktioniert?“, fragte er provokant.

Bryant hätte die Frage wohl am liebsten als absurd abgetan, aber vorher entgleisten ihm die Gesichtszüge.



22

Saß die Frisur richtig, war der Lippenstift gleichmäßig aufgetragen, wie war der Teint? Alles in Ordnung soweit. Gut. Es war nicht mehr und nicht weniger als Perfektion, die der Konzern von seinen Mitarbeitern erwartete, erst recht von jenen, die an seiner Spitze standen.

Jetzt aber weiter. Rachael Francis hastete aus dem Badezimmer ihrer üppig dimensionierten Wohnung im Herzen der B-Pyramide der *Tyrell Corporation* und hinein in die Küche, wo sie sich schnell einen Kaffee und ein kleines Frühstückshäppchen zubereitete, parallel einen Blick auf das heutige Programm warf, das ihr eine der Sekretärinnen gemailt hatte. Es stand schon jetzt

fest, dass die Punkte und der Zeitplan Makulatur waren.

Nach allem, was sich in den vergangenen Tagen ereignet hatte, wirbelten die Dinge derzeit nur so durcheinander. Krisen kamen immer zur Unzeit, und diese hier war keine Ausnahme. Während die eingeweihten Teile der Belegschaft in Aufruhr waren wie aufgeschreckte Hühner, schien nur Rachael's Boss wie eh und je einen kühlen Kopf zu bewahren. Eldon Tyrell war der Typ Mensch, den Herausforderungen und Probleme nur noch mehr anspornten. Das passte zu seinem Genie. Er war wirklich bewundernswert.

Rachael schlang das Essen und den Kaffee an diesem Morgen regelrecht herunter. Sie war heute spät dran. Das war eigentlich so gar nicht ihre Art. Sie hatte verschlafen, fühlte sich dennoch hundemüde und abgeschlagen. Ein Traum hatte sie aus der Bahn geworfen.

Sie hatte geträumt, jemand habe an ihrer Tür geklopft. Sie hatte aufgemacht und ein junges Mädchen vorgefunden. Die Kleine hatte merkwürdig ausgesehen, süß und be-

klemmend zugleich. Ihr schmales, herzförmiges Gesicht, die schwarzen, mit einem Haarreif zurückgehaltenen Haare, der Harlekin-Effekt, den sie ihrem seltsamen Make-up verdankte, die Augen schwarz umrandet, der Lippenstift fast schon lila. Ihre magere Erscheinung hatte sie wie eine animierte Figur aus einem Totentanz wirken lassen.

Das Mädchen hatte ihr erzählt, ihr komplettes Leben sei eine Lüge, nichts davon sei wahr. Es hatte gesagt, dass sie noch nie aufgewacht sei, sondern die ganze Zeit über geschlafen habe. Bei Lichte betrachtet war dieser Traum natürlich vollkommener Unsinn, aber sie hatte auch selten etwas so Verstörendes geträumt.

Irgendwann gegen ein Uhr morgens war sie schweißgebadet aufgewacht und hatte für eine lange Zeit kein Auge mehr zugetan. Sie hatte sich im Bett hin und her gewälzt, und als sie ihr vergebliches Bemühen, wieder einzuschlafen, nicht mehr ertragen konnte, setzte sie sich mit einer Zigarette in der Hand ans Fenster und schaute aus Hunderten Metern Höhe auf die nie erlischeden Lichter L.A.s herunter. Stundenlang hatte sie die Stadt beobachtet, bis sie

irgendwann entschied, sich wieder hinzulegen. Und dann war es der Wecker gewesen, der sie nach wiederholtem Lärmen aus dem Dämmerzustand holte. Sie war komplett aus dem Tritt.

Der Grund für ihre innere Aufgewühltheit war schnell gefunden. Es war dieser jüngste Zwischenfall (im Grunde musste man inzwischen den Plural verwenden), der sie so fürchterlich in Mitleidenschaft zog. Nicht genug, dass sechs *Nexus-6*-Replikanten – aktuelle Produkte des Tyrell-Konzerns – ein Massaker verübt und von Olympus geflohen waren, hierher, zur Erde, nach L.A. Vor drei Tagen waren sie – was auch immer sie dazu bewegt haben mochte – in die Corporation eingebrochen, hatten mehrere Sicherheitsleute getötet, bis zwei von ihnen durch Energiefelder ausgeschaltet und der Rest in die Flucht geschlagen werden konnte. Doch sie waren den Cops entwischt.

Dann, gestern Abend, war der *Blade Runner* Dave Holden lebensgefährlich verletzt worden, während er per *Voight-Kampff*-Test unter den neuen Arbeitern nach möglichen Infiltranten suchte. Die LAPD hatte vermutet, die entflohenen Replikanten

könnten es mit ihrem rätselhaften Einbruchsversuch noch einmal probieren, und diese Intuition hatte sich letztlich als richtig herausgestellt. Der Replikant – Leon Kowalski³ – hatte Holden erschossen, kurz bevor der Test ihn überführte. Anschließend hatte er das Weite gesucht. Es war ungewiss, wo er sich jetzt aufhielt. Auf den Sicherheitskameras war er nicht mehr aufgetaucht, aber deshalb musste er die Corporation nicht unbedingt verlassen haben. Die Pyramiden waren Städte in der Stadt; sie boten eindeutig ihre Schlupfwinkel.

Auf dem Programm für heute stand unter anderem der Besuch eines anderen *Blade Runners*, eines gewissen Rick Deckard. Captain Bryant hatte sein Kommen angemeldet. Er sollte Holdens Arbeit fortführen und nach dem Verbleib von Leon Ausschau halten. Zudem hatte Bryant Tyrell gebeten, dass Deckard bei dieser Gelegenheit mindestens ein aktuelles *Nexus-6*-Modell mehreren *Voight-Kampff*-Testreihen unterziehen durfte, um ein systematisches Bild zu

³ Inzwischen stand fest, welche Replikanten für den Einbruch in die Corporation verantwortlich waren, nämlich dieselben, die vom Mond von Olympus Reißaus genommen hatten. Die LAPD hatte ihre Identitäten ermittelt.

bekommen, wie gut der Test bei den neuen Vertretern funktionierte und wo eventuell Schwächen auftraten. Derartige Intensivscreenings waren schon eine Weile nicht mehr vorgenommen worden, und die momentane Krise hatte der LAPD-Chef nun zum Anlass genommen, das zu ändern. Tyrell hatte sich bereit erklärt, zu kooperieren⁴.

Bryant wiederum hatte ehern versprochen, die derzeitige Krise vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten. Wenn es nach ihm ging, sollten die vier verbliebenen *Nexus-6er*, nachdem sie schon so viel Ärger gemacht hatten, schnell gefunden und diskret ausgeschaltet werden – ohne dass irgendjemand davon etwas mitbekam. Eine solche Lösung war sowohl im Interesse der LAPD als auch der Firma, die bereits in den letzten

⁴ Tatsächlich hatten die LAPD und andere *Blade Runner*-Einheiten unterhaltende Departements bereits den Klageweg gegen die *Tyrell Corporation* beschritten, da diese nie ein Testverfahren zur sicheren Identifizierung ihrer Produkte mitgeliefert, sondern diese Arbeit anderen überlassen hatte. Daran hatte sich bis zum heutigen Tag nichts geändert, aber immerhin ermöglichte es die Corporation inzwischen, bestehende Tests kontinuierlich zur überprüfen und zu optimieren. Viele Experten befürchteten dennoch, dass die existierenden Überprüfungsverfahren der rasant fortschreitenden Replikantenevolution immer weniger gewachsen waren.

Jahren immer wieder Imagekratzer durch inadäquat funktionierende Maschinen davongetragen hatte. Statistisch gesehen waren diese bedauerlichen Vorfälle absolute Ausnahmen gewesen, aber wie die Medien so waren, tendierten sie dazu, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen.

Dennoch beschlich Rachael das Gefühl, dass diesmal ein wenig Paranoia durchaus angebracht war. Dass Replikanten an die Stätte ihrer Erschaffung zurückkehrten, war ohne Präzedenzfall. Es war ausgesprochen beunruhigend.

Bis die Krise überstanden war, galt in den Pyramiden die höchste Sicherheitsstufe. Auf allen Ebenen war der Sicherheitsdienst verstärkt und sensible Bereiche wie zum Beispiel die Entwicklungslabore oder die Schwerkraftforschung abgeriegelt worden. Die LAPD hatte mehrere Polizisten als Verstärkung geschickt.

Trotz dieser Maßnahmen würde sich Rachael erst wieder sicher fühlen, wenn sie wusste, dass sich keine Replikanten mehr in L.A. aufhielten. Erst dann würde der Albtraum ein Ende nehmen und das Leben in geordnete Bahnen zurückkehren.

- - -

„Wir nennen es *Voight-Kampff*-Test.“

„Demonstrieren Sie es. Ich möchte sehen, wie es funktioniert.“

„Wo ist die Testperson?“

„Probieren wir es erst an einem Menschen. Ich will ein Negativ, bevor ich Ihnen ein Positiv gebe.“

„Und was soll das beweisen?“

„Tun Sie mir den Gefallen.“

„An Ihnen?“

„Nein. An ihr.“

Rachael traute einen Augenblick ihren Ohren nicht. Eine Person mit weniger beherrschten Reflexen und Selbstdisziplin wäre womöglich zusammengezuckt. Sie jedoch stand eher erstarrt und ausdruckslos da wie eine Statue.

Sie hatte Tyrell über alles informiert; über den Anruf der LAPD und die Bitte, einen

Testlauf vorzunehmen. Tyrell hatte das zur Kenntnis genommen und kurzerhand gesagt, er werde sich selbst darum kümmern. Und nun hatte er entschieden, dass *sie* als Testperson für einen Negativtest herhalten sollte?

Damit hatte er sie vollständig überrumpelt. Nie um alles in der Welt hätte sie damit gerechnet. Nun, er war immer ein ziemlich autoritärer Vorgesetzter gewesen, dessen weite und tiefe Gedankengänge schwer zugänglich oder erahnbar waren. Daran hatte sie sich beinahe schon gewöhnt.

Doch trotz dieser Vorerfahrungen war sie für eine Sekunde derart überrascht, dass ein entgleisender Ausdruck über ihre Züge huschte. Allerdings war sie ein Profi, geschult und erprobt, sodass sie ihre beinahe durchscheinende Perplexität mit einem überspielenden und selbstsicheren Lächeln abfing. Denn was hatte sie schon zu befürchten?

Wenn es Tyrells Wunsch war, würde sie die Rolle von Deckards Gegenpart eben ausfüllen. Dass er ihr dies ohne weiteres zutraute, war umso mehr ein Beweis dafür, wie sehr er sie schätzte und ihr vertraute.

Und sie, Rachael, übergab sich bereitwillig seiner Weisung, denn dieser Mann, ihr Mentor, war unglaublich gut zu ihr gewesen. Es war nur fair, wenn sie sich revanchierte.

Zuerst der Mensch, dann würde Tyrell dem *Blade Runner* noch einen oder mehrere Replikanten vorsetzen, um sein kleines Überprüfungsexperiment zu komplettieren, und Rachael würde sich wieder ihren eigentlichen Aufgaben zuwenden können. Je schneller, desto besser.

Binnen eines Sekundenbruchteils wandelte sich die Überraschung in ihrem Gesicht zu einem selbstsicheren, ja beinahe schelmischen Ausdruck, mit dem sie Deckard konfrontierte.

Rachael fügte sich bereitwillig in die Aufgabe, die ihr zugedacht worden war. Während Deckard seine Apparatur aufbaute, griff sie nach ihren Zigaretten. Je länger sie sich mit der Situation vertraut machte, desto mehr wurde ihr klar, dass es keinen Grund für Verunsicherung oder Bescheidenheit gab. Sie würde diesem Polizisten selbstbewusst und kontrolliert gegenüber treten – als der Mensch, der sie war.





- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



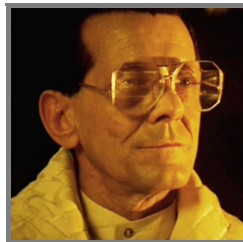
Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replicanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

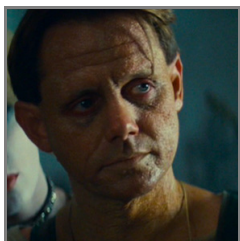
Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Eldon Tyrell. Erschaffer des modernen Replikanten und CEO der *Tyrell Corporation*. Brillant, unnahbar, berechnend, geheimniskrämerisch. Findet später den Tod durch eines seiner ‚Kinder‘.

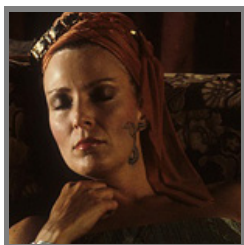
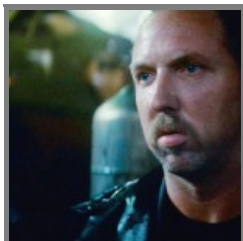
Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.





J.F. Sebastian. Genetikdesigner in der *DNA-Gasse*. Wohnt im *Bradbury-Gebäude*, baut in seiner Freizeit Spielzeugfreunde und leidet an vorschneller Alterung.

Leon Kowalski. *Nexus-6*-Munitionslader auf der Olympus-Kolonie. Verfügt über enorme Muskelstärke und Ausdauer, dafür ist die intellektuelle Kapazität begrenzt.



Zhora Salome. Spezielles *Nexus-6*-Meuchelmordmodell, das für außerweltliche Elitemordeinsätze trainiert wurde. Ende 2119 auf der Olympus-Kolonie stationiert.

Pris Stratton. *Nexus-6*-Lustmodell, das auf der Olympus-Kolonie in Militärclubs eingesetzt wird.





Roy Batty. Fortschrittliches *Nexus-6*-Gefechtsmodell, das angesichts eines Arbeiterengpasses auf die Olympus-Kolonie verlegt wurde. Findet dort eine Ersatzfamilie – und eine Bestimmung.

Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



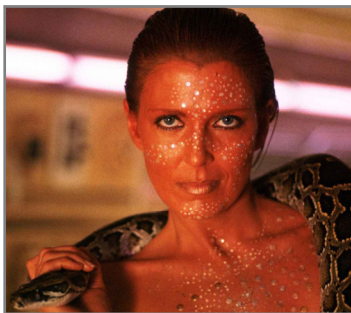
sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,



hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.



Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



Julian Wangler

BLADE

RUNNER

2



Beyond Humanity

Die Transformation Rick Deckards war lange Zeit nicht absehbar. Jahrelang diente der gestandene *Blade Runner* in der LAPD-Einheit unter Harry Bryant und brachte entflohene ‚Hautjobs‘ erbarungslos zur Strecke. Nichts und niemand schien sein festgefahrenes Weltbild ändern zu können. Dann begegnete er der Replikantin Rachael, und wenig später duellierte er sich mit Roy Batty. Nach dieser Erfahrung war Deckard nicht mehr der alte...

